



LISZT

DAS MAGAZIN DER HOCHSCHULE

Musikpädagogik
in Weimar

N° 18 **Familiäre Atmosphäre** Lehramt und Musikpädagogik in Weimar studieren | **Bach runter und Schönberg rauf** Was ist moderner Musikunterricht? | **Katze im Sack** Fokus auf Band-, Ensemble- und Chorleitung im Studium | **Seele des Liedes** Schulpraktisches Klavierspiel als Instrument der Musikvermittlung

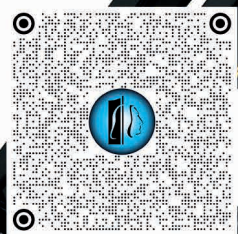


16. Bundeswettbewerb Schulpraktisches Klavierspiel CARL-BECHSTEIN

Weimar 25. – 28. April 2024

1. Runde: Liedspiel
2. Runde: Partitur- und Vom-Blatt-Spiel
3. Runde: Improvisation

www.hfm-weimar.de/schupra



Liebe Leser*innen,

es ist mir eine außerordentliche Freude, Ihnen das erste LISZT-Magazin in meiner Präsidentschaft präsentieren zu können. Es wurde vom Redaktionsteam mit Art Director Susanne Tutein und Pressesprecher Jan Kreyßig mit vielen Ideen und Zeichnungen optisch und inhaltlich aufgefrischt. Mein Dank gilt auch unserer Social Media-Managerin Franziska Epp, die schöne Fotos und Texte beigesteuert hat.

Das Magazin nimmt in dieser Ausgabe die Musikpädagogik mit all ihren Facetten in den Fokus: Das ist mir ein persönliches Herzensanliegen. Denn Vermittlung von Musik ist Aufgabe und Ziel der Ausbildung an der Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar. Es ist unsere gesellschaftliche Verantwortung, Musik als global verständliche Sprache zur friedlichen Verständigung in der Welt zu fördern, zu lehren und in den Ohren und Herzen der Menschen möglichst frühzeitig zu verankern.

Am Institut für Musikpädagogik und Kirchenmusik bilden wir Musiklehrer*innen an Gymnasien aus, die in Zeiten großen Personalmangels dringlich gebraucht werden. Wir schulen aber auch Künstler*innen, die später an Musikschulen oder freiberuflich pädagogisch tätig sein möchten. Die instrumentalpädagogische Arbeit wird in fast allen Lebensbereichen benötigt. Von Jung bis Alt spielt Musik als Anregung, als Heilung, als Gemeinschaftsstärkung eine große Rolle. Musikpädagogik ist oftmals eine entscheidende berufliche Perspektive für Studierende aller künstlerischen Fächer.

Nicht nur die Schulen, sondern auch die Musikschulen leiden unter Personalknappheit und freuen sich über gut ausgebildeten pädagogischen Nachwuchs. Gerade an den Musikschulen werden inzwischen vermehrt feste Stellen geschaffen, die die bisherigen Lehraufträge ablösen.

Sich auf diese Weise pädagogisch aufzustellen ist also eine Win-Win-Situation für alle Beteiligten – und sichert auch den Fortbestand des kulturellen Lebens wie wir es gewohnt sind. Denn wir müssen schon jetzt daran denken, wer in 20, 30 oder 40 Jahren in unseren Konzertsälen und Theatern sitzen soll. Nur mit frühzeitig geförderten Prägungen und Erlebnissen im Bereich der Elementaren Musikpädagogik, des Klassenmusizierens sowie des Unterrichts an den Musikschulen und den allgemeinbildenden Schulen

können wir sicherstellen, dass das Wissen um und die Liebe zur Musik in die kommenden Generationen getragen wird.

An unserem Institut für Musikpädagogik und Kirchenmusik ist das Studium genau darauf maßgeschneidert. Es werden Universalmusiker*innen und Pädagog*innen ausgebildet, die gleichermaßen Chöre und Bands leiten, am Klavier improvisieren und begleiten, verschiedene Instrumente spielen und singen können. Hinzu kommen umfassende theoretische und didaktische Kompetenzen. Die Ausbildung setzt in ihrer Vielfalt und Intensität deutschlandweit Maßstäbe, und unsere Alumni können als musikalische Allrounder mitreißen und für die Musik begeistern.

Im vorliegenden LISZT-Magazin erhalten Sie einen Einblick in die Arbeit und das Studium am Institut: Von der elementaren Musikpädagogik bis zur Senior*innen-Stimmbildung, vom schulpraktischen Klavierspiel bis zu Einblicken in Weimarer Klassenzimmer. Viel Freude beim Lesen wünscht

Ihre



Anne-Kathrin Lindig
Präsidentin der Hochschule
für Musik FRANZ LISZT Weimar



- 4** **Familiäre Atmosphäre**
Gespräch mit Institutsdirektor Prof. Gero Schmidt-Oberländer über das Lehramts- und Musikpädagogik-Studium in Weimar
- 8** **Stimme gezielt einsetzen**
Prof. Dr. Lena Haselmann-Kränzle unterrichtet Gesang und Stimmbildung am Institut für Musikpädagogik und Kirchenmusik
- 12** **Bach runter und Schönberg rauf**
Masterstudent Paul Kohlmann und Professor Kai Martin diskutieren über modernen Musikunterricht und die Rolle des Kanons
- 16** **Steckbriefe**
- 18** **Wichtiger Aspekt: Jazz/Pop-Chorleitung**
Franziska Fuchs beschreibt den Unterricht vom Einzählen bis zum eigenen Arrangement
- 20** **Essentiell für Lehrkräfte: Klassische Chorleitung**
Prof. Kerstin Behnke und Rodrigo Affonso erklären den Umgang mit heterogenen Ensembles
- 22** **Hohe Motivation: Bandleitung**
Prof. Martin Bosch betreut Proben mit Schlagzeug, E-Bass, Gitarren und Klavier
- 24** **Katze im Sack: Ensemblearbeit**
Prof. Juan M.V. Garcia stellt moderne Chorpraxis und eigene Arrangements in den Fokus
- 26** **Aus dem Tanzsaal**
Vor 25 Jahren gründete Prof. Gero Schmidt-Oberländer die SchuMu-Bigband
- 28** **Digitales auf der Dachterrasse**
Ein Hausbesuch bei Julia Keidl, die auf einer Qualifikationsstelle Schulpraktisches Klavierspiel unterrichtet
- 32** **Unterrichten als Kunstform**
Prof. Dr. Anne Fritzen vernetzt die Musikpädagogik engmaschig mit der Musikpraxis

8 **Prof. Dr. Lena Haselmann-Kränzle**

„Es geht nicht nur um die zwei Stimmbänder und den Kehlkopf, sondern ich versuche immer, die ganze Person im Blick zu haben.“



24 **Prof. Juan M.V. Garcia**

„Es geht darum, wie schnell dazu gelernt werden kann – und nicht darum, was man schon alles ‚auf dem Kasten‘ hat.“



32 **Prof. Dr. Anne Fritzen**

„Es braucht Freude an der Musik und Freude daran, andere für Musik zu begeistern!“



36 Steckbriefe

38 Wechselwirkung von Musik und Bewegung
Prof. Meike Britt Hübner lehrt in Weimar die Studienrichtung Elementare Musikpädagogik / Rhythmik

40 So eine Seelenruhe
Studierendenvertreter*innen erklären die Vorzüge eines pädagogischen Studiums in Weimar

42 Seele des Liedes
Vorgänger trifft Nachfolger: Begegnung der Professoren für Schulpraktisches Klavierspiel, André Schmidt und Cornelius Mack

46 Auf Augenhöhe
Hochschul-Alumna Johanna Troesch erzählt von ihrer Arbeit als Musiklehrerin am Weimarer Goethegymnasium

50 Gemeinsam kreativ sein
Die Bandgründung des Duo JayKay steht exemplarisch für den hohen Praxisanteil im Weimarer Lehramtsstudium

56 Steckbriefe

58 Plausch vorm Palais
Anna Merz, Jonas Brehm und Eva-Marie Schmitt im Gespräch über ihre Qualifikationsstellen

62 Interdisziplinäre Forschung
Dr. Anna Wolf ist neue Professorin für Musikpädagogik in digitalen Kontexten

38 Prof. Meike Britt Hübner
„Die Verschmelzung von Musik und Bewegung ist viel mehr als reiner Tanz.“



42 Prof. Cornelius Mack
„Schupra ist ja auch heute immer noch das Singen, nicht nur das rein technische Klavierspiel.“



62 Prof. Dr. Anna Wolf
„Digitalisierung als umwälzender und modernisierender Prozess ist ein allumfassendes Thema.“



Familiäre Atmosphäre

Gespräch mit Institutsdirektor Prof. Gero Schmidt-Oberländer über das Lehramts- und Musikpädagogik-Studium in Weimar

Prof. Gero Schmidt-Oberländer ist seit 2010 Direktor des Instituts für Musikpädagogik und Kirchenmusik. Schon immer, seit er im Jahr 1996 dem Ruf auf die Professur für Schulpraktisches Klavierspiel an der Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar folgte, hat er weit über sein Fachgebiet hinaus seine künstlerisch-pädagogischen Fühler ausgestreckt. So leitet er seit mehr als 25 Jahren die SchuMu-Bigband, begründete 2003 die erste rein musikalische Kinderuniversität Deutschlands in Weimar, arbeitet bundesweit in Gremien zur Weiterentwicklung des Musikunterrichts in Deutschland mit und ist Autor von einschlägigen Fachbüchern, darunter das preisgekrönte Lehrwerk MusiX.

Welche Fachbereiche der Musikpädagogik kann man in Weimar studieren?

Gero Schmidt-Oberländer: Musikpädagogik ist ein weites Feld. Wir haben drei große Ausbildungsrichtungen am Institut. Die größten und gesellschaftlich wirksamsten sind sicherlich die Lehramtsstudiengänge, auch Schulmusik genannt, die künftige Musiklehrerinnen und Musiklehrer an Gymnasien ausbilden. Das zweite Feld sind die künstlerisch-pädagogischen Studiengänge, also die Ausbildung von späteren Instrumental- und Gesangslehrer*innen, die zum Beispiel an Musikschulen arbeiten. Das dritte Feld ist der Masterstudiengang Musik- und Bewegungspädagogik / Rhythmik, in dem elementare Elemente von Musik und Bewegung in allen Altersstufen gelehrt werden – vom Kindergarten bis zu den Senior*innen. Die Einsatzfelder sind hier vor allem die Musikschulen und Einrichtungen freier Träger. Viele Studierende machen sich auch selbstständig oder verwenden ihr Fachwissen als zweites Standbein neben der künstlerischen Tätigkeit.

Was sind die Besonderheiten eines Schulmusik-Studiums in Weimar?

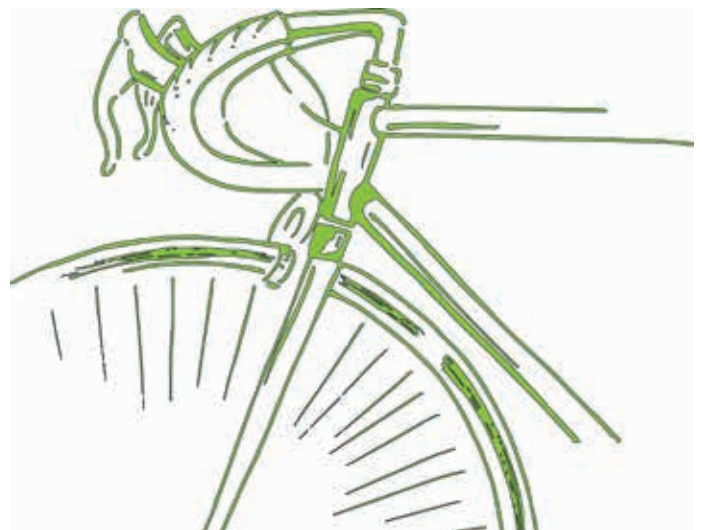
Schmidt-Oberländer: In der Schulmusik haben wir eine besonders hochwertige künstlerische Ausbildung, die aber immer eine pädagogische Zielrichtung hat. Wir haben ein eigenes Gebäude, fast nur für die Schulmusik, und ein Kollegium, das es in dieser Zusammensetzung an keiner anderen mir bekannten Musikhochschule gibt. Also ein Kollegium von ca. 15 fest angestellten Kolleg*innen, die ausschließlich für die Schulmusikstudierenden da sind. An anderen Musikhochschulen besteht die Schulmusik-Ausbildung oft nur aus einem Didaktiker und einem Lehrenden für Schupra, weil alles andere über Lehraufträge oder über das Hauptfach abgedeckt wird. Eine weitere Weimarer Besonderheit ist, dass wir in unserer Ausbildung nicht unterscheiden zwischen E- und U-Musik. Wir haben zum Beispiel im Bereich Chor- und Ensembleleitung Spezialist*innen für Jazz/Pop sowie auch Klassik. Dabei geht diese Ausbildung aber Hand in Hand und ist ganz stark miteinander verzahnt. Man kann

sein künstlerisches Schwerpunktfach in jedem der Bereiche wählen und unkompliziert wechseln. Beide Bereiche sind unerlässlich für eine fundierte Ausbildung als Musiklehrer*in. Die dritte Besonderheit ist die personelle und qualitative Ausstattung im Bereich Schulpraktisches Klavierspiel (Schupra). Die Vierte ist die große Zahl an Ensembles wie Vokalensembles, Big Band, Latinband usw., die wir am Institut haben, und in denen man ganz unterschiedliche künstlerische Ensemble-Erfahrungen sammeln kann. Als Fünftes und Letztes könnte man nennen, dass wir eine umfangreiche wissenschaftliche Ausbildung in Weimar anbieten können.

„Eine Weimarer Besonderheit ist, dass wir in unserer Ausbildung nicht unterscheiden zwischen E- und U-Musik.“

In welcher Weise profitieren denn die Studierenden von wissenschaftlichen Angeboten?

Schmidt-Oberländer: Die Schulmusiker*innen haben in Weimar besonders große Wahlmöglichkeiten im Bereich der Musikgeschichte und der Musikanalyse, zum Beispiel Jazz-Pop-Geschichte, Transcultural Music Studies oder die Geschichte der jüdischen Musik. Was ab dem Wintersemester 2023/24 ganz neu hinzukommt, ist das Forschungsfeld „Musikpädagogik in digitalen Kontexten“. Eine neue Professur an unserem Institut wird die aktuellen digitalen Möglichkeiten erforschen und für die gesamte Hochschulausbildung nutzbar machen, zum Beispiel den Umgang mit digitalen Tools wie ChatGPT oder Remote Learning, Remote-Teaching-Tools oder auch soziologische Untersuchungen der jeweiligen Auswirkungen. Die künftigen Lehrenden an Schulen und Musikschulen müssen lernen, mit diesen Herausforderungen umzugehen und einen Methodenkoffer an die Hand zu bekommen.







„Wir können jedem Studierenden eine Jobgarantie geben.“

Wie sehen aus Ihrer Sicht aktuell die Berufschancen für Studierende der Schulmusik in Thüringen und ganz Deutschland aus?

Schmidt-Oberländer: Wir können, das sage ich ganz uneingeschränkt, jedem Studierenden eine Jobgarantie geben. Nicht immer am Wunschstandort, es kann nicht immer Erfurt, Weimar oder Jena sein. Sie müssen auch bereit sein, in die Regionen in Thüringen zu gehen. Aber es besteht in Deutschland in allen Fächern ein großer Lehrermangel. Es gibt Allianzen für Lehrerbildung, es werden Seiteneinsteiger eingestellt. Rund 15 Prozent der Lehrkräfte in Thüringen sind schon Seiteneinsteiger, die müssen natürlich pädagogisch nachqualifiziert werden. Das wird auch als Aufgabe auf uns zukommen, damit die Qualität des Musikunterrichts erhalten bleibt. Nicht jeder, der ein Instrument gut spielt, ist automatisch auch ein guter Musiklehrer.

Das bedeutet, künftig immatrikulieren Sie Studierende auch berufsbegleitend?

Schmidt-Oberländer: Das machen wir schon, aber das ist noch nicht so häufig. Wir haben immer mal den einen oder anderen Orchestermusiker, der umsattelt, oder neulich eine ehemalige Blockflötenstudentin, die schon auf Honorarbasis in der Schule arbeitete und bei uns dann den *Master of Education* gemacht hat, um eine profunde musikpädagogische Ausbildung zu erhalten – und eben auch eine feste Anstellung zu ordentlichem Salär. Man unterscheidet zwischen Quer- und Seiteneinsteigern. Der Quereinsteiger ist

schon im System: zum Beispiel der Sportlehrer, der auch gut Gitarre spielt und gerne singt, und dann Musik unterrichten muss. Die Seiteneinsteiger kommen von außerhalb des Systems, sind Fachleute im Bereich der Musik, jedoch ohne schulpädagogische Qualifikation. Die können sogar im fortgeschrittenen Alter, etwa mit 35 Jahren, bei uns noch einen *Master of Education* nachholen, das ist möglich. Dann werden sie hinterher auch besser bezahlt.

Welche Rolle spielt das Fach Schulpraktisches Klavierspiel im Studium – und für die spätere Berufspraxis?

Schmidt-Oberländer: *Schupra* ist das zentrale künstlerische Koordinationsfach der Schulmusik. Und zwar, weil es ganz spezifisch auf die Schulpraxis ausgerichtet ist, und weil in dem Fach viele andere Fächer eine Rolle spielen, wie etwa Gesang, Chor- und Ensembleleitung, weil wir uns auch mit Partituren auseinandersetzen. Weiterhin in der Musiktheorie, wo wir Modelle live am Klavier umsetzen, und schließlich in der Didaktik, da wir im Bereich der Lied-Erarbeitung auch didaktische Überlegungen in den Unterricht einfließen lassen.

Und es wird auch improvisiert?

Schmidt-Oberländer: Natürlich! Improvisation ist die Kernkompetenz. In manchen Hochschulen heißt unser Fach auch improvisierte Liedbegleitung, was meines Erachtens aber etwas zu kurz greift, da wir uns eben auch mit Partituren, aber vor allem mit der Improvisation über das Lied auseinandersetzen. Wie zum Beispiel mit freier Improvisation – sei es im Bereich Jazz oder beim Improvisieren über klassische Formtypen, oder im ganz freien Bereich über Bilder und Texte, also außermusikalische Impulse. Freie Improvisation kann zur



Bewegungsbegleitung eingesetzt werden. Und mit Improvisation kann man im Unterricht sehr viel verdeutlichen. Ich kann also zum Beispiel mit zwei Liedern, die die Schüler gut kennen, eine Sonatensatzform improvisieren, und die Schüler sind dann in der Lage, den Verlauf dieser Satzform im Beethovenschen Original viel besser verfolgen zu können.

Wie kam der Bundeswettbewerb Schulpraktisches Klavierspiel nach Weimar?

Schmidt-Oberländer: Die Gründungslegende war: 1991 bei einem musikpädagogischen Kongress in Kopenhagen saßen verschiedene Musikdidaktiker zusammen, u.a. unser Altrektor Wolfram Huschke. Er erzählte von einem Leistungsvergleich *Schupra*, den es in der DDR gegeben hätte und den er gerne wiederaufleben lassen würde. Es wurde nur noch ein Sponsor gesucht. Einer der Kollegen sagte, ich rufe mal beim Klavierhaus Grotrian-Steinweg an, und bekam direkt telefonisch die Zusage. So wurde der Bundeswettbewerb geboren. 1992 fand er das erste Mal in der Nachwendezeit statt. 2024 wird der *Schupra*-Wettbewerb nun zum 16. Mal in Weimar ausgetragen, dieses Mal mit unserem neuen Förderer, der Carl Bechstein Stiftung. Der Wettbewerb vereint alle Fähigkeiten, die ein hervorragender *Schupra*-Student draufhaben muss. Das Singen und Begleiten von Liedern und Songs aus möglichst vielen Stilbereichen, die Blattspiel-Kompetenz, das schnelle Umsetzen von Chorperturen oder auch Jazz-Lead-Sheets sowie die Improvisation in verschiedensten Ausprägungen. Will man den Gesamtpreis gewinnen, muss man in allen drei Bereichen hervorragende Leistungen erbringen. Der Wettbewerb ist aber kein typischer Ellbogen-Wettbewerb, sondern ein Forum des Erfahrungsaustauschs.

Gelungene Leistungen werden frenetisch von allen Teilnehmenden gefeiert. Das wichtigste Event ist die Party zum Schluss (schmunzelt).

„Es ist uns am Institut ganz wichtig, gemeinsam zu feiern.“

Was schätzen die Studierenden über das Lehrangebot hinaus an den Studienbedingungen in Weimar?

Schmidt-Oberländer: Die Studierenden loben in Befragungen oder auch persönlich immer die familiäre Atmosphäre in Weimar. Es ist uns am Institut ganz wichtig gemeinsam zu feiern, darunter die legendäre Weihnachtsfeier, die immer vom 1. Semester ausgerichtet und gestaltet wird und dieses Semester dann zusammenschweißt. Und das Sommerfest, das mit Band-Auftritten verbunden ist, diesen Sommer im Kasseturm, letztes Jahr im Reithaus. Bei uns im Gebäude Am Palais haben wir jetzt auch einen Aufenthaltsraum für die Studierenden geschaffen mit einer Präsenzbibliothek und einer Teeküche, und Liegestühlen für die Sommertage vor der Palaistür. Zu der Atmosphäre trägt sicher auch bei, dass wir ein gemütliches, historisches Gebäude „mit Charakter“ bewohnen, das wir uns nur mit der befreundeten Kirchenmusik teilen müssen.

Vielen Dank für das Gespräch!

Das Interview führte Jan Kreyßig.



Stimme gezielt einsetzen

Prof. Dr. Lena Haselmann-Kränzle unterrichtet Gesang und Stimmbildung am Institut für Musikpädagogik und Kirchenmusik

Zu einer erfolgreichen Pädagogik gehört der Stimmklang und die Art der Artikulation. Davon ist Dr. Lena Haselmann-Kränzle fest überzeugt, die seit Oktober 2022 als Professorin für Gesang und Stimmbildung am Institut für Musikpädagogik und Kirchenmusik lehrt. Sie erteilt Einzelunterricht in Gesang, unterrichtet aber auch Gruppenstimmbildung, Stimmphysiologie und Fachdidaktik Gesang. Im Sommersemester organisierte sie erfolgreich die internationale Erasmus+-Konferenz *Voices of Women in Weimar*. Außerdem betreut sie den Stimmbildungskurs für Menschen ab 60 Jahre, den ihre Vorgängerin Prof. Ulrike Rynkowski-Neuhof initiiert hatte und den ihre Studierenden regelmäßig durchführen.

„Stimmbildung ist deshalb ein ganzheitliches Fach.“

„Zwei Jahre nach dem Schuldienst versagte auf einmal meine Stimme“, erzählt Bärbel Huschke, während sie im Treppenhaus des Klostergebäudes Am Palais zu ihrem Kurs im großen Saal unterwegs ist. Sie nimmt einmal wöchentlich am Stimmbildungskurs für Senior*innen teil, genannt „Gruppenstimmbildung 60 plus“. 37 Jahre lang war sie Musiklehrerin am Weimarer Schillergymnasium. „Meine Stimme war im Ruhestand untrainiert. Die Studierenden bringen sie wieder auf Vordermann, sie gehorcht mir schon viel besser“, so die Pädagogin.

Für solche Fortschritte verantwortlich sind heute die Lehramtsstudentinnen Franziska Bötzl, Sophie Fischer und Lisa-Marie Haid. Vorne links im gut besuchten Saal Am Palais sitzt ihre Professorin Lena Haselmann-Kränzle, die die didaktischen Ideen und Vermittlungsprozesse sorgfältig beobachtet und sich für die spätere Reflektion einige Notizen macht. Franziska Bötzl verordnet den Senior*innen zunächst eine Reihe von Aufwärm- und Dehnungsübungen, bevor sie mit Atem- und Artikulationsübungen fortfährt. Rhythmisch mit-schwingen soll die Gruppe, während sie – humorvoll gemeint – *Rumstata Wurzel* spricht, aber bitte bloß geräuschhaft, also *r m s t t w r z l*.

Ihre Kommilitonin Sophie Fischer übernimmt und geht zum Saalflügel, um einzelne Töne anzuschlagen. „Bitte ein kleines Crescendo singen auf ‚No oh oh‘“, sagt sie, und beginnt jedes Mal einen Ton höher. „Atmen Sie ein, als ob Sie an einer Blume riechen“, empfiehlt die Studentin, bevor sie zu einem rhythmisierten *Wo, wo, wo* und schließlich zur aktivierenden Übung *Jun-gala* übergeht. „Das ‚J‘ bitte sehr stimmhaft, und im Gesicht möchte ich dabei ein Lächeln sehen.“

„Hier sollte man klare stimmphysiologische Entscheidungen treffen und anleiten.“

Zum Abschluss der Gruppenstimmbildung dirigiert Lisa-Marie Haid das Lied *Ade zur guten Nacht*. Erst wird mit den Männern Phrase für Phrase einstudiert, dann mit den Altistinnen geübt, schließlich mit den Sopranen. „Bei Vokalen den Mund weiter öffnen und die Konsonanten am Schluss betonen“, bittet die Studentin die bereitwillig folgenden Senior*innen. Dann begleitet sie das dreistimmig gesungene Lied am Klavier: *Ade zur guten Nacht, jetzt wird der Schluss gemacht*.

Sichtlich gut gelaunt verlassen die Gäste den Saal, während Professorin Lena Haselmann-Kränzle die Stunde mit ihren Studentinnen auswertet. Sollte die Gruppe durch den Mund oder die Nase einatmen? Das sei bei manchen Anweisungen nicht ganz klar gewesen. „Hier sollte man klare stimmphysiologische Entscheidungen treffen und das auch so anleiten“, erklärt die deutsch-norwegische Gesangspädagogin, die selbst als Mezzosopranistin an großen Bühnen wie der Staatsoper Berlin oder der Mailänder Scala engagiert war. Bei der *Rumstata Wurzel*-Übung hätten nicht alle das „R“ richtig gerollt: Das könne man trainieren, so die Sängerin, und erläutert potentielle Übungen hierfür.

Einen „guten Einstieg“ lobt sie bei Sophie Fischer: Das sei lebendig und spielerisch gewesen. In der Kinderstimmbildung hätte man das eine „verpackte Übung“ genannt, also die Lehrinhalte geschickt in Geschichten und Bilder zu verpacken. Lisa-Marie Haid erhält







„Manchen Menschen hört man über den Stimmklang sofort zu, andern kann man gar nicht mehr folgen, und sie verlieren an persönlicher Aura.“

schließlich noch die Fischmund-Übung als Tipp für „mundfaule“ Sänger*innen, und noch etwas: Sie müsse am Klavier nicht gleichzeitig den Gesang begleiten und selbst mitsingen. „Das würde ich nicht machen“, gibt ihre Professorin einen wohlmeinenden Rat. „Ich würde mich erst einmal auf eines von beiden konzentrieren.“

In der Gruppenstimmgebung mit den Senior*innen sammeln die Studierenden verschiedene Übungen, erarbeiten sich einen Übungskanon, den sie in ihr musikalisches Wirken mitnehmen können. „Das haben sie dann parat, wenn sie beispielsweise bei einer Weihnachtsfeier plötzlich eine Gruppe einsingen und diese auch noch bei Laune halten sollen“, sagt Lena Haselmann-Kränzle. „Wichtig sind hier vor allem aktivierende Übungen, anders als im Einzelunterricht. Auch das Sprechen vor großen Gruppen ist persönlichkeitsbildend.“

Direkt im Anschluss geht es für die Professorin weiter mit Einzelunterricht in Raum 105. Lehramtsstudentin Mirijam Denz wartet schon. Die 24-Jährige studiert im dritten Semester ihres *Master of Education* mit Schwerpunktfach Gesang. Im Zentrum des Unterrichts steht heute die berühmte Arie der Pamina *Ach, ich fühl's* aus Mozarts

Oper *Die Zauberflöte*, die die Studentin mitgebracht hat. Über diese Wahl freut sich ihre Professorin, singt sie doch selbst in der aktuellen Spielzeit die Papagena in der *Zauberflöte* am Staatstheater Wiesbaden.

Lena Haselmann-Kränzle begleitet die Arie aus dem Klavierauszug. „Super, durchgeschafft, das ist schon eine Leistung!“ lobt sie ihre Studentin nach dem letzten Ton. Dann macht sie eine Reihe von Verbesserungsvorschlägen. Die Gesangslinien sollten „klar wie Perlenketten“ sein, über die ganze Arie sollte nach dem „Schwerleicht“-Prinzip abphrasiert werden und es brauche hier und da etwas mehr Vibrato auf den Tönen. Über die Vokalspannung könnten die Vollstimme und die Leichtigkeit im Gesang miteinander verbunden werden. „Das ist das Ziel! Die Arie der Pamina eignet sich gut für deine Stimme“, befindet sie.

Ihre Aufgabe sei es, künftige Pädagog*innen stimmlich auszubilden, erklärt die Professorin nach dem Unterricht, und somit auch das Vermögen, Inhalte über die Stimme weiterzugeben. „Manchen Menschen hört man über den Stimmklang sofort zu, anderen kann man gar nicht mehr folgen, und sie verlieren an persönlicher Aura“,



„Es geht nicht nur um die zwei Stimmbänder und den Kehlkopf, sondern ich versuche immer, die ganze Person im Blick zu haben.“

meint sie. Genau das werde auch in der Fachdidaktik trainiert: Die Studierenden lernen, genau und präzise zu formulieren. Die Sprache soll gezielt eingesetzt und auf den Punkt gebracht werden. Die Schulung der Stimme findet in erster Linie über den Gesangsunterricht statt.

„Wir können auch über die körperliche Verfassung feststellen: Wie ist die Präsenz der Person, wie ist ihre Stimmgesundheit, ihre Haltung“, erläutert Lena Haselmann-Kränzle. Das sei für die schulische Eignung wichtig. Pädagog*innen sollten in der Lage sein, fünf oder sechs Stunden lang zu sprechen und die Schüler*innen auch zu erreichen. Stimmbildung ist deshalb ein ganzheitliches Fach. „Es geht nicht nur um die zwei Stimmbänder und den Kehlkopf, sondern ich versuche immer, die ganze Person im Blick zu haben.“

Auch für Künstler*innen sei die Fachdidaktik Gesang interessant. Denn „der Markt ruft nach Persönlichkeiten, die ihre Programme präsentieren und hindurchführen, etwas ansagen können.“ Die pädagogische Ausbildung für Menschen, die auf die Bühne wollen, kann sehr bereichernd und wichtig sein. Viele der Studierenden werden früher oder später auch unterrichten, ihr Wissen weitertragen. „Deshalb sitzen wir an der ganzen Musikhochschule in einem Boot“, sagt Prof. Lena Haselmann-Kränzle.

Jan Kreyßig

Bild S. 10: Prof. Dr. Lena Haselmann-Kränzle
Bild S. 11: Sophie Fischer





Bach runter

Masterstudent Paul Kohlmann und
über modernen Musikunterricht

Paul Kohlmann hat just sein Masterstudium im Fach Schulmusik an der Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar abgeschlossen. Er strebt jedoch nicht direkt ins Referendariat, sondern hat zunächst die Aufnahmeprüfung für einen Master in Musiktheorie bestanden, den er in Weimar noch dranhängen möchte. Seit 2017 belegte er regelmäßig Seminare bei Musikpädagogikprofessor Kai Martin, mit so klingenden Namen wie *Theorien philosophischer Ästhetik und ihre Relevanz für die Musikpädagogik* oder *Cultural Appropriation*. Im LISZT-Magazin diskutieren der Professor und sein Student über moderne Musikpädagogik und zeitgemäßen Musikunterricht an Schulen.

Was wird heutzutage im Fach Musik an Schulen unterrichtet?
Ist das noch auf der Höhe der Zeit?

Kai Martin: Die Gesellschaft wandelt sich. Die Wandlungen sind insbesondere geprägt von Globalisierungs- und Digitalisierungsprozessen. Die Lerngruppen sind heute deutlich heterogener als noch vor 40 Jahren, auch an Gymnasien. Wir haben vermehrt Schüler*innen mit internationaler Geschichte, früher sagte man Migrationshintergrund, und wir haben keinen Konsens mehr darüber, welche Musik vermittelt werden sollte. Dazu hat sich die Gesellschaft zu sehr verändert. Es gibt kein einheitliches Bildungsbürgertum mehr. Das bedeutet auch, dass es keinen Kanon an Werken mehr gibt, der abgearbeitet werden könnte.

Paul Kohlmann: Trotzdem wird doch immer noch oft ein Kanon gelehrt.

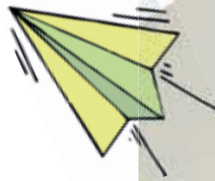
Martin: Dafür gibt es aber wenig Argumente ...

Kohlmann: In der Praxis reicht der Kanon immer noch von Bach bis Schönberg ...

Martin: Musikunterricht ist keine Marketingveranstaltung für das bürgerliche Konzertleben. Es geht um musikalische Bildung. Dazu gehört, dass Musikunterricht die Schüler*innen musikalischer machen soll. Er sollte sie motivieren, sich mit Musik zu beschäftigen, die sie vielleicht noch gar nicht kennen. Und Musikunterricht sollte musikpraktisch ausgerichtet sein, aber auch zu intellektueller Auseinandersetzung mit Musik anregen. Er sollte den Schüler*innen zeigen, dass Musik etwas mit ihnen machen kann, dass Kunst sie aus der Bahn werfen kann. Das kann dazu

Schönberg rauf

Professor Kai Martin diskutieren
und die Rolle des Kanons



führen, dass sie darüber nachdenken, wer sie sein wollen, wie sie leben wollen. Und genau das ist Bildung, das Nachdenken darüber, wie man ein selbstbestimmtes Leben führen kann. Und dazu kann die Auseinandersetzung mit Kunst Anregung geben.

„Es kommt nicht nur auf die Inhalte, sondern vor allem auf die Art der Vermittlung an.“

Kohlmann: Da stimme ich voll und ganz zu. In der Praxis ist es allerdings so, dass man in der fünften Klasse Singen, Tanzen und Klatschen macht, und in der Oberstufe analysiert man den Kanon von Bach bis Schönberg. Das erscheint mir als die aktuelle Realität. Ich sehe den Punkt auch, dass die Ziele von musikalischer Bildung darüber hinausgehen sollten, doch selbst die Arbeit mit dem altmodischen Kanon regt dazu an. Denn es kommt nicht nur auf die Inhalte, sondern vor allem auf die Art der Vermittlung an. Die Ausbildung in Weimar ist hierfür hilfreich – wir sind quasi Zehnkämpfer*innen ... Wir müssen Bandleitung können, vor Orchestern stehen, musikwissenschaftliches Arbeiten beherrschen, gleichzeitig künstlerisch Klavier spielen können und idealerweise all das noch so motiviert, dass wir die Schüler*innen mitreißen können. Das ist schon sehr breit aufgestellt, das macht den Reiz der Ausbildung in *Music Education* in Weimar aus. Wir wollen gar nicht acht Stunden lang am selben Instrument sitzen, sondern immer neue Musikrichtungen kennenlernen. Was uns verbindet ist auch, dass wir die Leidenschaft für das Fach Musik nach außen tragen, in die Klassen und Schulen hinein.

Woraus besteht denn der Zehnkampf im Schulmusikstudium? Sollte man – übertragen gesprochen – statt Kugelstoßen lieber Skateboard-Tricks beibringen?

Martin: Meine Auffassung ist, dass die künstlerische Ausbildung im Schulmusikstudium gerade an einer Musikhochschule sehr wichtig ist, aber dennoch nicht ausreicht. Denn ich kenne eine ganze Reihe von Kolleg*innen, die diese künstlerische Ausbildung nicht genossen haben, aber trotzdem einen sehr guten Musikunterricht machen – zum Beispiel Filmmusiken komponieren, Filme schneiden, mit digitalen Tools und Instrumenten arbeiten. Unsere Ausbildung in Weimar ist da immer noch eher traditionell.





Kohlmann: Dem würde ich gerne widersprechen. Unsere Ausbildung mag zwar auf den ersten Blick etwas bürgerlich wirken. So haben wir das Fach Schulpraktisches Klavier, kurz *Schupra*, das das Klavier und auch den Gesang in den Mittelpunkt stellt, und wir belegen alle klassische Chor- und Orchesterleitung. Das alles wirkt sicherlich eher konservativ. Doch dagegen halte ich: Wir lernen auch Bandleitung, wo wir alle Instrumente spielen und uns gegenseitig beibringen müssen. Ein Künstler allein macht noch keinen guten Lehrer, aber die Praxis hilft, eine eigene künstlerische Vorstellung zu entwickeln, um diese dann an Schüler*innen weitergeben zu können. Mit dem Fach Musikproduktion lernen wir Musik aufzunehmen und zu produzieren – und auch im Fach *Schupra* gehen wir, zum Beispiel durch den Einsatz von Mikrofonen in der Lehre, neue Wege.

Martin: Wir haben Fächer wie Musikproduktion vor kurzem erst eingeführt, im Rahmen der letzten Akkreditierung unserer Studiengänge. Wir müssen noch viel stärker auf Digitalisierungsprozesse eingehen, und zwar nicht, indem wir in vorseilendem Gehorsam diese Entwicklung mitmachen, sondern indem wir sie kritisch reflektieren und begleiten. Nicht jeder Einsatz von digitalen Tools im Musikunterricht ist sinnvoll, andererseits ist aber jedes Smartphone auch ein Musikinstrument. Der zweite Punkt wären Globalisierungsprozesse: Die Inhalte des Musikunterrichts sollten sich daran mehr orientieren. Wie verändert sich unsere Musikkultur durch diese Prozesse? Es hat ja musikgeschichtlich immer wieder Wandlungen gegeben. Spätestens seit der Renaissance gibt es globalen internationalen Austausch, doch das Tempo, in dem sich die Globalisierung heute entwickelt, ist etwas extrem Neues. Einige behaupten sogar, wir hätten uns inzwischen zu kulturellen Hybriden entwickelt.

Kohlmann: Das Ambivalente von Kulturen ist ja, dass sie Grenzen haben und zugleich grenzenlos sind. Wir können dennoch Kulturen verorten und definieren. Ich finde es wichtig, die Schüler*innen dort abzuholen, wo sie herkommen, also in ihrer Lebensrealität, und ihnen trotzdem unser Kulturgut zu vermitteln. Der Mittelweg ist wichtig: Nicht nur Hip-Hop hören im Unterricht, aber auch nicht die Klasse nur ins Sinfoniekonzert schleppen und ein Referat dazu schreiben lassen. Beide Seiten nicht vergessen.

„Es geht nicht um entweder Hip-Hop oder Bach. Es geht darum, diese Welten zu verbinden.“

Martin: Es sollte im Unterricht schlicht darum gehen, den Blick zu weiten. Was „unser Kulturgut“ ist, wird man heutzutage nicht mehr so einfach festlegen können. Jedenfalls kann man einen Kanon schon deshalb nicht mehr definieren, weil gegenwärtig dermaßen viel Musik verfügbar ist, dass jede verbindliche Liste eine unendliche Zahl an Stücken außer Acht lassen würde, die man eigentlich auch im Unterricht behandeln müsste.

Kohlmann: Es geht nicht um ein entweder/oder: entweder Hip-Hop – oder Bach. Es geht darum, diese Welten zu verbinden und sich nicht auf eine Seite zu schlagen. Das ist ein großes Thema, das man nicht nur an der Musik festmachen kann.

Was wäre das ideale Verhältnis zwischen Theorie und Praxis im Studium?



Martin: Wenn man Schulmusik an einer Musikhochschule studiert, halte ich es für sinnvoll, sich künstlerisch optimal auszubilden. Die Ausbildung müsste aber fokussierter sein, auch wenn die Studierenden Zehnkämpfer*innen sind. Man sollte sich auf einen Bereich fokussieren. Und manche Themen sollten vielleicht noch praxisnäher unterrichtet werden: Wie musiziere ich mit Schüler*innen, wie leite ich das an?

Kohlmann: Es gibt in Weimar aber schon viele Veranstaltungen, die sehr praxisnah sind! Gerade in Bandleitung geht es um den Fokus, wie musizieren wir zusammen, und wie bringe ich das meinen Kommiliton*innen bei, dass man auf seiner Gitarre einen Ton rausbringt. Im Bachelor haben wir unterrichtspraktische Übungen, wir setzen Musikdidaktik auch außerschulisch ein und im Praxissemester gehen wir für ein halbes Jahr an Schulen. Da bin ich froh, dass wir das erst im dritten Jahr machen, mit etwas Abstand zum Abi. Ich finde, von dieser Praxis sollten wir noch viel mehr haben ... Warum gibt es nur ein einziges Praxissemester?

Martin: Richtig, das würde in Richtung einphasige Lehrerausbildung gehen, lässt sich aber politisch aktuell nicht durchsetzen.

Kohlmann: Wäre das nicht mal ein neues Modell? Der *Bachelor of Education* bleibt, wie er ist, und der Master wird stärker mit dem Referendariat verknüpft.

Martin: Das lässt sich wie gesagt politisch nicht durchsetzen, und es gibt auch gute Gründe für eine zweiphasige Lehrerausbildung. Letztlich meine ich auch, dass wir bei uns im künstlerischen Bereich mehr Themen behandeln müssten, die tatsächlich in der Schule

auch stattfinden. Bandleitung sollte auch in der Schule ausprobiert werden können. Ich stelle mir eine Laborschule vor, in der man evaluiert, wie Unterricht funktionieren kann.

Kohlmann: Das Fachwissen und die künstlerische Ausbildung bringen zwar Sicherheit mit sich, machen aber alleine noch keinen guten Unterricht. Lehrer*in zu werden kann man nur bedingt erlernen. Man kann Konzepte und Methoden lernen, aber nicht, wie man eine Lehrerpersönlichkeit wird. Die Schüler*innen spüren das, wenn man kompetent ist, und sie merken, wenn man weiß, wovon man spricht. Das ist meine Meinung als Student.

Martin: Ich bin da völlig d'accord! Es gibt Persönlichkeitsmerkmale, die meines Ermessens entscheidend sind, wenn man den Beruf der Lehrkraft ergreifen will. Zum Beispiel sollte man keine Scheu haben, sich vor Gruppen zu präsentieren. Und Bedingung ist überhaupt, dass es einem Spaß macht, mit Jugendlichen zu arbeiten. Man kann dazu übrigens die Selbsterkundungstests durchführen, die einige Unis anbieten. Bin ich geeignet für diesen Beruf? Auf der anderen Seite gibt es aber auch klare, empirisch belegte Kriterien für guten Unterricht. Da geht es um gutes Classroom-Management, es geht um die richtigen Aufgabenstellungen, um schüler*innenorientierten Unterricht. Das sind nur einige Beispiele.

Vielen Dank für das Gespräch!

Das Interview führte Jan Kreyßig.

Bild S. 15: Prof. Kai Martin (links) und Paul Kohlmann



STECK BRIEF

INTERVIEWS MIT FRANZISKA EPP



TILMAN WÖLZ

Dem gebürtigen Potsdamer schwebte nach dem Abitur eigentlich ein Jazzklavier-Studium vor. In den Jahren der Studienvorbereitung in Berlin sammelte er dann aber neben dem Klavierspiel Erfahrungen als Schlagzeuger in verschiedenen Bands, als Synchronsprecher und Sänger in verschiedenen Chören und Ensembles, dabei stellte er fest: Die breite Palette der Musik soll es sein! So orientierte er sich zur Schulmusik und landete eher ungeplant, aber glücklich in Weimar. Abseits der Musik hält er sich am liebsten auf dem Fahrrad (und) in der Natur Skandinaviens auf – viel Zeit bleibt dafür allerdings nicht...

Unterricht bedeutet ...

... Input, Inspiration, Entdecken neuer Horizonte, persönliches Miteinander und Ausloten tiefer Emotionen auf verschiedensten Ebenen zwischen Lehrenden und Lernenden.

Instrument oder Stimme?

Ist für mich im Idealfall eins, da ich es interessant finde, die Stimme als Instrument oder auch das Instrument als Stimme zu benutzen, um viele Facetten der Klangwelt einzusetzen und kennenzulernen.

Ihr Lieblingsfach?

Ist zum Großteil von der Lehrkraft abhängig. Ich könnte auch sagen, die Fächer, die ich gemessen an meinem späteren Beruf wahrscheinlich am meisten benutzen werde: Schulpraktisches Klavierspiel und Chor-/Ensembleleitung. Aber auch Fächer, in denen ich die musikalisch tiefgründigsten und intensivsten Momente hatte.



WENQUING WANG

Wenqing Wang wuchs mit Tanz- und Klavierunterricht auf. Im Grundstudium entschied sie sich für Musikpädagogik in ihrem Heimatland China und lernte dort viele hervorragende internationale Pädagogiken kennen. Diese Unterschiede reizten sie so sehr, dass sie sich dafür entschied, im Aufbaustudium nach Deutschland zu kommen. Sie studiert in Weimar Elementare Musikpädagogik/Rhythmik.



Ihre prägendste Erfahrung?

Ich verbrachte ein Austauschjahr am Kodály-Konservatorium in Ungarn, das mich mit viel ungarischer Volksmusik und Kultur in Berührung brachte und mein Interesse an der Musikpädagogik in einem anderen kulturellen Kontext stärkte.

Ihre Professorin?

Meine Professorin Meike Britt Hübner verfügt über einen reichen Schatz an Lehr- und Auftrittserfahrung und hat mir bei meinem Studium sehr geholfen. Ich konnte Musikpädagogik studieren und gleichzeitig hatten wir viele Tanzbewegungsprojekte, was genau das ist, was ich in beiden Richtungen liebe.

Ihre Vorlieben?

Moderne Musik! Obwohl viele Leute moderne Musik nicht wirklich verstehen, denke ich, dass sie mir immer eine Menge Fantasie und viel Motivation für meine Bewegungen liefert. Und natürlich begeistere ich mich für chinesische Musik und chinesischen Tanz, der wirklich sehr schön ist.



LUISA RUCKDESCHEL

Aus Luisa Ruckdeschels Schulzeit sind Gesangsensembles, Schulbands und Orchester nicht wegzudenken. Nach ihrem Abitur absolvierte sie ein Freiwilliges Soziales Jahr bei der Intendanz der Hofer Symphoniker, während sie sich auf die Eignungsprüfung in Weimar vorbereitete. Sie studiert im Hauptfach Jazz/Pop-Gesang und Englisch im Zweifach. In ihrer Freizeit setzt sie sich gerne mit Englischer Sprache und Literatur auseinander und zeichnet. Nach ihrem Studium sieht sie sich an einer Schule, am liebsten in ihrer Heimatstadt Hof in Bayern. Den Gesang möchte sie aber weiterhin verfolgen und pflegen.

Ihr Ziel?

Zugänge zur Musik zu schaffen, sie an Menschen heranzutragen und das Wichtigste: Begeisterung und Freude an ihr in anderen zu wecken.

Chor oder Band?

Beide sind auf ihre eigene Art und Weise tolle, facettenreiche Formen des Musizierens. Aus sängerischer Perspektive würde ich mich jedoch für den Chor entscheiden, da es mich schon immer fasziniert hat, wie vielseitig sich das Instrument Stimme einsetzen lässt und welche magischen Klänge beim Singen erzeugt werden können, wenn man sich aufeinander einlässt und einander zuhört.

Pädagogik bedeutet ...

... Kinder und Jugendliche in ihrer Entwicklung zu eigenständigen Persönlichkeiten als Richtungsweiserin zu begleiten und ihnen gleichzeitig genügend Freiheiten sowie Möglichkeiten zum Lernen und zur Selbstentfaltung einzuräumen.

YIZHANG ZHU

Yizhang Zhu hat in China zunächst Gesang studiert. Danach war für ihn klar, dass er noch weitere Möglichkeiten kennenlernen will, mit seinem Körper Musik zu machen und ihn vielfältig einzusetzen. Da Elementare Musikpädagogik und Rhythmik in Deutschland besonders häufig unterrichtet werden, entschied er sich, für den Master hierher zu kommen. Weimar war für ihn vor allem wegen des kulturellen Erbes der Stadt die erste Wahl.

Ihr Weg zur Musik?

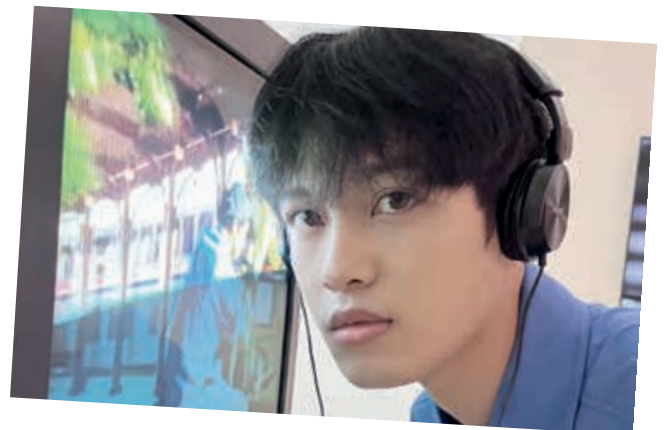
Rhythmik bedeutet für mich, dass alles möglich ist. Das ist für mich der Unterschied zwischen Tanz und Rhythmik. Technik ist wichtig, aber sie ist nicht alles. Persönlicher Ausdruck und Kreativität sind das, worauf wir in diesem Fach am meisten Wert legen. Wir wollen nicht nur eine schön aussehende Form, wir wollen Inhalt.

Ihr Lieblingsinstrument?

Ist mein Körper! Er kann zum Beispiel ein Schlaginstrument sein. Gleichzeitig kann ich meine Stimme benutzen und vieles mehr.

Im Verlauf Ihres Studiums ...

... hat sich meine Wahrnehmung verändert. Ich sehe die Welt jetzt mit anderen Augen. Die Arbeit an der Hochschule macht mich glücklich. Wenn ich eine Idee habe, kann ich sie sofort mit meinem Körper umsetzen. Zeit, Raum, Kraft und Form – dran denke ich, wenn ich arbeite, das ist meine Basis.





Wichtiger Aspekt: Jazz/Pop-Chorleitung

Franziska Fuchs beschreibt den Unterricht vom Einzählen bis zum eigenen Arrangement

Wie starte ich ein Einsingen? Wie funktionieren Schlagbilder? Wie bekomme ich Stimmen zusammen? Verschiedene Fragen hängen in der Luft des Seminarraums, in dem sich fünf Studierende zum Kurs zusammengefunden haben.

Den Unterricht leitet Franziska Fuchs. Sie selbst studierte Schulmusik und klassischen Gesang, merkte aber bald, dass das Pädagogische ihr mehr am Herzen liegt, als selbst auf der Bühne zu stehen. Seit 2021 leitet sie nun Weimarer Lehramtsstudierende in Jazz/Pop-Chorleitung an. Das sei ein wichtiger Aspekt des Lehrer*innenberufs, betont sie. Bei Jazz/Pop-Literatur bedarf es demnach anderem Handwerkszeug als bei klassischer Chorleitung. Zum Beispiel in der Rhythmik und der Gesangstechnik.

„Aktuell unterrichtenden Lehrkräften fehlt oft die Stilsicherheit, nicht die Chordidaktik im Allgemeinen.“

Dass in Weimar Jazz/Pop- und klassische Chorleitung gleichwertig unterrichtet werden, findet sie den besten Weg, denn er spiegele die Lehrpläne an den Schulen wider. Wie Franziska Fuchs sagt, geht es an Schulen zu circa fünfzig Prozent um die Beschäftigung mit Populärmusik. „Dafür müssen die Anwarter*innen qualifiziert werden“, sagt sie. Auch in Schulchören würde zu einem Großteil „Pop-Literatur“ gesungen. Aktuell unterrichtenden Lehrkräften fehle oft die Stilsicherheit, nicht die Chordidaktik im Allgemeinen.

Im Unterricht von Franziska Fuchs stehen die Techniken im Fokus, die man benötigt, um überhaupt mehrstimmige Musik vermitteln zu können. Dafür müssen die Studierenden zuerst lernen, mehrstimmig zu hören, also Akkorde auszuhören und Jazz/Pop-Harmonien auszustimmen.

Wenn die ersten Grundlagen gelegt sind, wechseln die Rollen: Nicht mehr die Lehrkraft steht vorn, sondern die Studierenden. Sie proben mit ihren Kommiliton*innen ihre eigenen Arrange-



„Während die anderen noch konzentriert die Noten studieren, übt sie nochmals das Schlagbild.“

ments. Denn auch diese zu schreiben ist Teil dessen, was hier gelernt wird. Heute ist Ina Siegelin dran: Während die anderen noch konzentriert die Noten studieren, übt sie nochmals das Schlagbild. Die Probe ist wichtig für die Studentin, denn in der Abschlussprüfung muss sie in kurzer Zeit ein eigenes Arrangement einem Chor beibringen, der den Song dann auswendig singt. Sie startet motiviert in die Stunde: „Franziska Fuchs schafft es, selbst die absoluten Klassiker unter uns für Jazz/Pop-Literatur zu begeistern.“

Franziska Epp



Bild S. 18: Franziska Fuchs (links)
Bild S. 19 unten: Ina Siegelin



Essentiell für Lehrkräfte:

Prof. Kerstin Behnke und Rodrigo Affonso

Ein gutes Klassensingen oder eine gute Chorprobe kann die Gemeinschaft und den Einzelnen stärken. Da ist sich Kerstin Behnke sicher. Für die Professorin für Chor- und Ensembleleitung sind die im Weimarer Schulmusikstudium so intensiv vermittelten Fähigkeiten im Bereich Chorleitung deshalb essentiell für angehende Lehrkräfte. Sie leitet als Verantwortliche für klassische Chorleitung unter anderem den Hochschulchor, in dem alle Lehramtsstudierenden im ersten Hochschulsesemester singen.

In Hochphasen erklingen gerne mal 80 Stimmen im Chor, die sich ohne Vorsingen zusammenfinden. Wie Kerstin Behnke betont, bietet der Hochschulchor den besten Einstieg, um Erfahrungen in einem vielfältigen Ensemble zu sammeln. Denn genau mit solchen werden es die heutigen Studierenden später im Berufsleben zu tun haben. Hier singen Instrumentalist*innen, Schulmusiker*innen und Musikwissenschaftler*innen ebenso wie Studierende der Bauhaus-Universität.

Der Chor steht nämlich beiden Weimarer Hochschulen offen. Dabei prallen vor allem zu Beginn des Semesters häufig Welten aufeinander: Während die einen schon mehrere Oratorien gesungen haben, fragt in der zweiten Reihe eine leise Stimme: „Monteverdi,

„Eine gute Chorprobe kann die Gemeinschaft und den Einzelnen stärken.“

wer soll das denn sein?“ Manche müssen im Chor singen, weil es Credits zu sichern gilt, andere sind gerne und freiwillig dort. „Heterogener geht es eigentlich gar nicht“, findet Behnke, die international mit professionellen Ensembles arbeitet und mit dem via-nova-chor München mit dem Bayerischen Staatspreis für Musik ausgezeichnet wurde.

Jedes Semester steht für den Hochschulchor ein großes Projekt auf dem Plan, für das wöchentlich geprobt wird. Kurz vor dem Konzert kommen alle zu intensiven Endproben am Wochenende zusammen – und wachsen so noch ein Stückchen näher zusammen.

In den zahlenreichen Proben lernen die Studierenden einen Chor zunächst als Mitwirkende kennen und beobachten die Arbeit des Dirigierenden nur. Im Unterricht dann müssen sie selbst aktiv werden. Wer in Weimar Lehramt studiert, belegt zunächst Jazz/Pop-Chorleitung. Dort lernen die Studierenden schon sehr gründlich, vor einer Gruppe zu stehen und vor- und nachzusingen, so die Profes-



Klassische Chorleitung

Bild S. 20: Prof. Kerstin Behnke

erklären den Umgang mit heterogenen Ensembles

sorin. „Das heißt, wenn sie in die klassische Chorleitung kommen, im dritten Semester, ist schon ganz viel passiert. Wir konzentrieren uns dann vor allem auf die dirigentischen Aspekte, eine sehr fruchtbare Reihenfolge“, so Behnke. Die Studierenden arbeiten im Rahmen der Kurse sowohl in Kleingruppen, also auch mit dem so genannten Übechor.

„Hier dürfen Fehler gemacht werden!“

Die Organisation dieses Übechores liegt seit zwei Jahren beim international erfolgreichen Chorleiter Rodrigo Affonso. Er beschreibt den Übechor als Trainingsplattform und betont: „Hier dürfen Fehler gemacht werden!“ Affonso legt besonderen Wert darauf, dass die Studierenden schnell verstehen, wie wichtig der Blickkontakt zur Gruppe ist, insbesondere bei klassischer Musik. Er erklärt: „Der Dirigent vermittelt die Musik und verkörpert die Vereinbarung der Gruppe.“ Der Chorleiter ist fest davon überzeugt, dass die Begeisterung für klassische Musik maßgeblich von der Führung abhängt. Dabei behält er stets das übergeordnete Ziel im Auge: die Befähigung der Studierenden zur Arbeit mit Kindern und Jugendlichen.

Im Unterricht vermittelt Affonso besonders gern die Musik von Monteverdi, Bach, Brahms und Debussy. Es ginge darum, den Code, den Schlüssel zur Musik zu verstehen, um ihn dann an Sänger*innen weiterzugeben. Was sehe ich in den Noten? Diese Frage gelte es wieder und wieder zu beantworten. Er vergleicht die Noten klassischer Musik dabei mit der Rezeption von Bibeltexten. Die Buchstaben und Worte mögen auf dem Papier stehen, aber ihre Bedeutung muss entschlüsselt werden.

Wer sich neben dem Hochschul- und Übechor weiter ausprobieren möchte, dem steht nach einem erfolgreichen Vorsingen auch das Vokalensemble *ensemble*: (gesprochen: Ensemble Doppelpunkt) von Professorin Kerstin Behnke offen. „Hier wird auf sehr hohem Niveau musiziert“, sagt sie. Zuletzt konnten das auch die vielen Zuhörer*innen auf Konzerten des Ensembles bei einer Reise nach Valencia in Spanien erleben. Gesungen wird von den 16 Stimmen sowohl Alte Musik als auch Musik des 20. Jahrhunderts und zeitgenössische Musik. Wer noch mehr lernen möchte, der wählt klassische Chorleitung als Profil. Dann steht wöchentlich vertiefender Dirigierunterricht im Kalender.

Franziska Epp



Hobe Motivation: Bandleitung

Prof. Martin Bosch betreut Proben mit Schlagzeug, E-Bass, Gitarren und Klavier

Als Professor Martin Bosch in den Proberaum kommt, haben sich die Studierenden schon an ihre Bandinstrumente verteilt. Sie trommeln einen Rhythmus am Schlagzeug und stimmen die Seiten des Basses. Zwei Stunden Bandleitung liegen vor ihnen. Jede Woche leitet ein anderer Studierender die Probe, diese Woche ist Sebastian Krügel dran. Er hat *All The Small Things* von blink-182 arrangiert und steht jetzt vor der Herausforderung, das Stück mit seinen Kommiliton*innen einzustudieren. Die ausgeteilten Noten lassen eine Studentin aufseufzen: „Du hast kein Klavier vorgesehen! Mist, jetzt muss ich Gitarre spielen...“ Martin Bosch dagegen freut sich und hilft beim richtigen Einstellen des Verstärkers, während sich die Studentin inzwischen doch grinsend die Gitarre umhängt.

Bandleitung ist ein fester Bestandteil des Stundenplans aller Lehramtsstudierenden in Weimar, sowohl im Bachelor als auch im Master. Unterrichtet wird es mit Prof. Martin Bosch von

jemandem, der selbst Schulmusik in Weimar studiert hat. Als praktische Ergänzung absolvierte er im Anschluss gleich noch zwei E-Bass-Abschlüsse. Wie er berichtet, gehört es zum Konzept des Kurses, dass jeder jedes Instrument spielen muss. „Hier geht keiner raus, ohne einen E-Bass in der Hand gehabt oder am Schlagzeug gesessen zu haben“, erklärt Bosch.

„Hier geht keiner raus, ohne einen E-Bass in der Hand gehabt oder am Schlagzeug gesessen zu haben.“

Von den Studierenden werden wöchentlich neue Stücke aus verschiedenen Genres einstudiert. Die Proben sind deshalb jedes Mal eine neue Herausforderung. Das merkt diese Woche auch Sebastian Krügel, der seinen Schlagzeugpart spontan ändern muss, damit er für die fachfremde Schlagzeugin spielbar wird. An der hohen Motivation ändert das aber nichts, für Krügel steht der Nutzen des Seminars im Vordergrund: Es bereite ihn darauf vor, mit einer Schulband Songs einstudieren zu können, in der die Schüler*innen oft selbst Anfänger*innen an ihren Instrumenten sind.



Mit den Bandleitungsseminaren folgt die Weimarer Musikhochschule dem allgemeinen Trend: Immer mehr junge Menschen, die an die Hochschule kommen, durchlaufen keine klassische Instrumentalausbildung mehr, sondern studieren im Nebenfach Schlagzeug, E-Bass oder Jazz/Pop-Gesang. Das umfassende Angebot an Ausbildungsmöglichkeiten abseits der klassischen Musik zeichnet das Lehramtsstudium in Weimar besonders aus. Denn Bandleitung gehört längst noch nicht an allen deutschen Musikhochschulen zum Standard.

Franziska Epp



„Das umfassende Angebot an Ausbildungsmöglichkeiten abseits der klassischen Musik zeichnet das Lehramtsstudium in Weimar besonders aus.“

Bild S. 23 unten:
Prof. Martin Bosch



Katze im Sack: Ensemblearbeit

Prof. Juan M.V. Garcia stellt moderne Chorpraxis und eigene Arrangements in den Fokus

Im Zentrum der Probe steht zunächst ein Mischpult. Von ihm gehen 16 Kabel ab. An jedem Platz liegt ein Mikrofon, und während sich die Sänger*innen noch über Kurse, Bars und Piz-za austauschen, wird der Ton eingerichtet.

Jeder Sänger und jede Sängerin des Ensembles singt in ein eigenes Mikrofon. „Mikrofoniert zu singen ist eine eigene Kunstform“, sagt Juan Garcia, Professor für Chor- und Ensembleleitung und Vizepräsident für Praxis und Forschung der Weimarer Musikhochschule, der das Ensemble seit seiner Gründung 2017 leitet. Für ihn ist das Mikro ein eigenes Instrument und *Die Katze im Sack* damit kein gewöhnliches Vokalensemble: „Was wir tun ist sehr modern.“

Was er in den kommenden Wochen proben wird, weiß Garcia noch nicht. Denn obwohl er seit Jahren selbst erfolgreich Vokalarrangements in verschiedenen Verlagen veröffentlicht, kommen die Bearbeitungen für dieses Semester nicht von ihm, sondern von den Studierenden: „Sie müssen in ihrem Studium sowieso arrangieren. Wir wollen die Arrangements am Leben halten, es sollen keine Schubladenleichen werden.“ Das bedeutet auch, dass das Repertoire dem Geschmack der Stu-

„Es geht darum, wie schnell dazu gelernt werden kann – und nicht darum, was man schon alles ‚auf dem Kasten‘ hat.“

dierenden unterworfen ist. Es kommt zum Klingeln, was frisch geschrieben ist. Aber auch außerhalb der Kurse begeistern sich immer wieder zwei oder drei aus der Gruppe fürs Arrangieren und schreiben eigene Songs für das Ensemble.

Wer in *Die Katze im Sack* mitsingen möchte, muss bei einem Vorsingen zuerst seine Jazz/Pop-Affinität unter Beweis stellen und sich danach in einer Probe bewähren. Dabei geht es vor allem darum zu zeigen, wie schnell dazu gelernt werden kann – und nicht darum, was man schon alles „auf dem Kasten“ hat.

Pro Semester studieren die Sänger*innen rund eine Handvoll Songs ein. Mehr ist nicht drin, sagt Garcia, denn Noten vor sich halten in einem Pop-Chor, das passt für ihn nicht zusammen. Die Studierenden müssen deswegen alles auswendig singen.



Zu hören ist *Die Katze im Sack* unter anderem bei Konzerten mit der SchuMu-Bigband, dem Psychochor Jena, dem HfM Jazz Orchestra und beim IG Jazz in Arnstadt. Da die Studierenden und ihre Arrangements halbjährlich wechseln, kann ein Veranstalter bei Konzerten nie vorher wissen, was er zu hören bekommt – er engagiert eben die Katze im Sack.

Franziska Epp



„Da die Studierenden und ihre Arrangements halbjährlich wechseln, kann ein Veranstalter nie vorher wissen, was er zu hören bekommt – er engagiert eben die Katze im Sack.“

Bild S. 25 oben:
Prof. Juan M.V. Garcia

Aus dem Tanzsaal

Vor 25 Jahren gründete Prof. Gero Schmidt-Oberländer die SchuMu-Bigband

Zu Beginn stand ein Aushang am Schwarzen Brett des Instituts für Musikpädagogik und Kirchenmusik: Vor 25 Jahren gründete Prof. Gero Schmidt-Oberländer die SchuMu-Bigband, in der bis heute mehr als 100 Studierende mitgespielt haben. Der Bandleiter erinnert sich im LISZT-Magazin an die musikalische Entwicklung – von ersten Auftritten bei der Weihnachtsfeier bis zur „Europatournee“.

Am Anfang stand mein Bedürfnis, mehr Jazz in unser Schulmusikstudium zu integrieren. Seit zwei Jahren hatte ich die Professur für Schulpraktisches Klavierspiel inne, und das war – neben einer kleinen Cover-Band, die mein Kollege Stefan Bauer ins Leben gerufen hatte – der einzige Bereich, in dem Studierende damals mit Jazz, Rock oder Pop in Berührung kamen. Alles andere war noch sehr traditionell auf die Musik von Bach bis Brahms ausgerichtet.

Ein Aushang am Schwarzen Brett: „Wer hat Lust, in einem kleinen Ensemble Jazz-Standards zu spielen?“ war der Startschuss im Sommersemester 1998. Die Zahl von anfangs fünf Studierenden verdoppelte sich im Laufe des Semesters, so dass wir zunehmend von Head-Arrangements auf ausgeschriebene Easy-Pack-Noten für Schulbigbands zurückgreifen mussten, die ich aus meiner Zeit als Musiklehrer und Bigbandleiter in Baden-Württemberg besaß. Wir hatten großen Spaß, auch wenn das Niveau noch relativ niedrig war, denn in meiner Erinnerung spielte niemand sein Hauptinstrument in diesem Ur-Ensemble.

Die Weihnachtsfeier, ein immer legendärer Termin im Institutskalender, war dann unser erster Auftritt. Die Partys fanden damals noch in der Haußknecht-Straße statt. Nach dem Programm der „Erstis“ bauten wir auf und spielten zum allgemeinen Erstaunen ein halbstündiges Programm, das begeistert gefeiert wurde. Denn inzwischen hatten wir uns zu einer fast kompletten Bigband gemauert und das Niveau war sprunghaft angestiegen. Die Schulmusik-Bigband war geboren.

Viele Auftritte folgten, meist vorbereitet durch Probenwochenenden in den Landesmusikakademien Sondershausen, Schlitz oder Kloster Michaelstein. Meist hatten wir dort Profis als Coaches dabei, um an bestimmten Details zu feilen, u.a. Matthias Eichhorn, Matthias Bätzel, Tim Jäkel oder Jörn Marcussen-Wulff.

Hier eine kleine Auswahl der Highlights der letzten 25 Jahre:

- **Semesterabschlusskonzerte** im Saal Am Palais, im Kasseturm oder im *mon ami*, immer in prall gefüllten Sälen, oft mit Gastvokalist*innen aus dem eigenen Institut, mit dem Vokalensemble *Die Katze im Sack* oder externen Profis wie dem Gitarristen Bertram Burkert oder dem Akkordeonisten Daniel Roth

- **Auftritt vor über 1000 Zuhörer*innen** beim 1. Bundeskongress Musikunterricht in der Weimarahalle mit einem Schreckmoment: Unser Bassist merkte eine Viertelstunde vor dem Auftritt, dass er seine Noten am Palais hatte liegen lassen, sprintete mit so viel Energie hin und her, dass ihm die Fahrradkette riss, und stürzte zwei Minuten vor dem Auftritt auf die Bühne. Ich war ebenso schweißnass wie er
- **Einladung zum Sommerfest der Landesvertretung** Thüringen in Berlin, wo wir (eher zufällig) ein Grußwort der Bundeskanzlerin umrahmten, die mitten in unserem Auftritt unangekündigt erschien
- **Zwei Auftritte beim Buchenwald-Tag** mit bewegenden Begegnungen mit Zeitzeugen. Dort spielten wir Stücke, die ein Jazzorchester des Konzentrationslagers in einigen Konzerten aufgeführt hatte
- **Auftritte in der Region**, z.B. beim Thüringen-Tag oder bei gemeinsamen Konzerten mit diversen Chören
- **Unsere erste „Europatournee“** nach Luxemburg mit einem Konzert im Beisein der Kultusministerin und einem Workshop an der Schule einer ehemaligen Studentin
- **Gemeinsame Auftritte** mit der Uni-Bigband Bayreuth in Erfurt und Bayreuth
- **Regelmäßige Abschluss-Performances** um 22 Uhr bei der *Fête de la musique* vor dem Schillermuseum
- **Mitwirkung bei verschiedenen Events** in der Hochschule wie Doppelkonzerten mit dem Jazzorchester der HfM, dem Geburtstagskonzert für den damaligen Präsidenten Christoph Stölzl, der Kinderuni oder dem Festkonzert 150 Jahre Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar
- **Regelmäßige Mitwirkung beim Hochschulball** – einer meiner Lieblingstermine, denn aus dem Tanzsaal kommt die Bigband her, da gehört sie hin
- **2023 nun das Jubiläumssemester mit einer kleinen Tournee** nach Klingenthal (Einladung zum 60. Akkordeonwettbewerb) und Bischofsgrün (mein Heimatort) mit dem Akkordeonisten Daniel Roth als Gastsolisten, mit einem Auftritt bei den Arnstädter Jazztagen und einem Abschlusskonzert im Kasseturm

Über 100 Studierende haben bislang in der Schulmusik-Bigband gespielt oder mit ihr gesungen, die meisten davon sind in der Schule gelandet, einige sogar auf Hochschulstellen. Von vielen weiß ich, dass sie Jazz weiter praktizieren, als Solist*innen, in Ensembles oder sogar als Leiter*innen eigener Bigbands. Ich bin sehr froh, dass mein kleiner Aushang vor einem Vierteljahrhundert so nachhaltige Auswirkungen hatte und hat, und ich bin sehr dankbar, dass mein Institut und auch die Hochschule die Band über eine so lange Zeit immer unterstützt und gefördert hat.

Prof. Gero Schmidt-Oberländer



Digitales auf der Dachterrasse

Ein Hausbesuch bei Julia Keidl,
die auf einer Qualifikationsstelle Schulpraktisches Klavierspiel unterrichtet



Wie drei andere Kolleg*innen hat Julia Keidl eine sogenannte Qualifikationsstelle am Institut für Musikpädagogik und Kirchenmusik inne. Drei Jahre lang unterrichtet die Musikerin und Musikpädagogin die Lehramtsstudierenden im Fach Schulpraktisches Klavierspiel (*Schupra*), organisiert und gibt Workshops, kümmert sich um digitale Raumausstattung und koordiniert die Fachgruppe *Schupra* am Institut.

Der Weg zu Julia Keidl führt ins beschauliche Weimarer Südviertel. Die gelb getünchte Villa liegt idyllisch, gerahmt von Flieder und einem großen Kirschbaum. Der Terrier Pino begrüßt an der Tür, und im Wohnzimmer mit seinen Dachschrägen ist das dunkelblaue *Klug & Sperl*-Klavier ein echter Blickfang. An der Wand lehnt ein Kontrabass, den Julia Keidl in ihrer *Cologne Blue Grass Band* auch gerne mal zupft, aber ganz frisch entflammt ist ihre Begeisterung für das Cellospiel.

„Ich will mal austesten, ob das Cello für länger ist und eigene Sachen aufnehmen“, sagt sie, deren musikalisches Fundament allerdings das Klavier bleibt, auf dem sie als Sechsjährige in ihrer Heimatstadt Geisenheim in Hessen ihren ersten Unterricht erhielt. „Keinen Stempel drauf“ gab es von ihrem klugen Klavierlehrer, der ihre Liebe zu Beethoven-Sonaten und Debussy-Préludes genauso unterstützte wie Pop- und Jazz-Piano. Diese Breite im Repertoire nahm Julia Keidl mit in ihr Bachelor-Lehramtsstudium in Köln.

„Als hätte sie geahnt, dass sie genau diesen Fokus zehn Jahre später im Schupra-Unterricht bestens gebrauchen könnte.“

Zwar startete sie 2013 mit dem Schwerpunkt auf klassischem Klavier, wechselte aber bereits nach einem Semester zu Liedbegleitung, Improvisation und Partiturspiel – als hätte sie geahnt, dass sie genau diesen Fokus zehn Jahre später im *Schupra*-Unterricht in Weimar bestens gebrauchen könnte. Nach einem *Master of Education* (im Doppelfach, also nur Musik) mit Hauptfach Jazzgesang an der Leipziger Musikhochschule führte ihr Weg dann nicht direkt ins Referendariat an einem Gymnasium, sondern zunächst zum Mitteldeutschen Rundfunk, in die Redaktion „Clara“ für Kinder- und Jugendarbeit bei MDR Klassik.

Dort betreute sie im Jahr 2021 crossmediale Projekte, organisierte Schulkonzerte mit Teilen des MDR-Sinfonieorchesters und des MDR-Rundfunkchors, produzierte Videos und erarbeitete Tutorials zu Themen wie „Wie mache ich eine Audioaufnahme meiner Schulband?“ Danach folgte eine Phase der Freiberuflichkeit – und paral-

lel ein Lehrauftrag in Mainz. Den Tipp, sich an der Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar auf die Qualifikationsstelle zu bewerben, erhielt Julia Keidl 2022 von Institutsdirektor Prof. Gero Schmidt-Oberländer. Den hatte sie sechs Jahre zuvor kennengelernt, als sie beim Bundeswettbewerb Schulpraktisches Klavierspiel in Weimar den Sonderpreis für die beste Improvisation gewonnen hatte.

Die Musikerin serviert Rhabarberkuchen aus dem eigenen Garten auf ihrer Dachterrasse. Zu ihren Aufgaben in Weimar gehöre es, aktuell 16 Studierende jeweils eine Dreiviertelstunde lang Einzelunterricht im Fach *Schupra* zu erteilen, erzählt sie. Außerdem koordiniert sie die Termine und Konzertformate der Fachgruppe *Schupra* am Institut, in der Lehrbeauftragte, künstlerische Mitarbeitende und Professor*innen sich über fachspezifisches wie Prüfungsregularien austauschen. Ein Herzensanliegen ist Julia Keidl die Verbesserung der digitalen Raumausstattung im Klostergebäude Am Palais, wo die Lehramtsstudierenden und Kirchenmusikstudierenden ihre Unterrichtsräume haben.

„Wir können jetzt Noten auf Smartscreens hochladen und gemeinsam Notizen eintragen.“

Sie hat Anträge gestellt und bereits dafür gesorgt, dass mehrere Räume mit Smartscreens, einer Hifi-Anlage, einem Mischpult sowie Mikrofonen samt Zubehör ausgestattet wurden. All das kommt im *Schupra*-Unterricht regelmäßig zum Einsatz. „Wir können jetzt Noten auf Smartscreens hochladen und gemeinsam Notizen eintragen“, freut sich die 30-Jährige. Mit den Mikros können die Studierenden ihre Stimme nun auch verstärkt einsetzen, denn genau dazu sollen sie befähigt werden. Zudem geht es um aktive Arbeit mit dem „Medium Mischpult“ und den gekonnten Umgang mit dem Equalizer.

Geübt wird auch das Vom-Blatt-Spiel, das Transponieren, das Arrangieren oder die Improvisation über „einen typischen Four-Chord-Song“, wie Julia Keidl beschreibt. Darüber liege immer die „stilistische Lupe“ mit der Frage, ob die in der Improvisation gewählte Stilistik angemessen ist. All diese Fähigkeiten benötigen die angehenden Musiklehrer*innen später im Unterricht an den Schulen. „An den meisten Schulen steht immer ein Klavier oder ein E-Piano rum“, sagt die Musikpädagogin, die zugleich einen Gitarrenverstärker als „Basisausstattung“ in Musikräumen anmahnt. Harmonieinstrumente wie das Klavier oder die Gitarre seien „zentral“ für guten, praxisorientierten Unterricht.





„Songideen singt sie sich selbst ins Handy – auch mitten in der Nacht.“

Selbst Musikerin zu sein ist ein großes Plus, und Julia Keidl hat da einiges vorzuweisen. Neben Auftritten mit ihrer Kölner Band hat sie auch als Solokünstlerin schon viel gemuggt, gerne auch mit eigenen Popsongs oder Instrumentals, die sie dem Crossover-Genre *New Classical* zuordnet – mit Einflüssen aus Klassik, Jazz und Folk. Songideen singt sie sich selbst ins Handy, wenn's sein muss auch mitten in der Nacht. Ihre neuesten Songs heißen *Nr. 1000* und *What about beauty?*

Ihre dreijährige Qualifikationsstelle in Weimar, die sie im Oktober 2022 antrat, gibt Julia Keidl die Möglichkeit, sich künstlerisch und pädagogisch (weiter) zu qualifizieren. Dabei soll sie nicht nur arbeiten und unterrichten, sondern sich auch selbst fortbilden, Kongresse und Workshops besuchen oder selbst welche organisieren.

Zuletzt bot sie in Baden-Baden einen *Schupra*-Workshop für verschiedene Zielgruppen an: Sowohl Masterstudierende kurz vor dem Referendariat als auch Anfänger*innen im Schulbetrieb sowie Lehrer*innen, die schon lange im Beruf stehen, konnten teilnehmen. „Es war total schön“, erinnert sie sich. „Es wurde an zehn Silent-Klavieren mit Kopfhörern gleichzeitig gespielt.“ Sie ging herum, hörte sich die Ergebnisse an, diskutierte darüber, machte Verbesserungsvorschläge.

In der Südstadt ist es ruhig, man hört nur Singvögel und eine einzelne Taube. Julia Keidl schwärmt von der freundlichen Nachbarschaft. So hat sie nicht nur beruflich, sondern auch privat bereits Anschluss gefunden.

Jan KreyBig





Unterrichten als Kunstform

Prof. Dr. Anne Fritzen vernetzt die Musikpädagogik engmaschig mit der Musikpraxis

Professorin Anne Fritzen ist quasi die Spinne im Netz der Musikpädagogik – auf der „Jagd“ nach Begeisterung für die Musik und das Unterrichten und mit der „Mission“, diese Begeisterung bei anderen zu unterstützen. Sie forscht und lehrt am Institut für Musikpädagogik und Kirchenmusik im Bereich der Instrumental- und Vokalpädagogik, bewegt sich an den Schnittstellen von künstlerischer und künstlerisch-pädagogischer Ausbildung, Elementarer Musik- und Bewegungspädagogik sowie Lehramtsausbildung, spinnt ihre Fäden in die verschiedenen Fachdidaktiken der Hochschule hinein und vernetzt sich u.a. mit Musikschul-Verbänden, freien Musikschulen, der Kinderuni und Streicher-/Bläserklassen in der Region.

Frau Prof. Dr. Fritzen, wie bereiten Sie Studierende auf ein Berufsleben als Musikschullehrer*in vor?

Anne Fritzen (lacht): An der Vorbereitung auf das Berufsleben bin glücklicherweise nicht nur ich beteiligt, sondern auch viele Kolleg*innen. Denn der spätere Beruf bringt ja das Schöne mit sich, dass man Künstler*in und Pädagog*in in einem sein darf. Als eine meiner Aufgaben dabei sehe ich es, Studierenden zu helfen, eine jeweils individuell stimmige und bereichernde Kombination zu finden. Daneben vermittele ich natürlich auch musikspezifische Pädagogikkenntnisse, z.B. über musikalische Entwicklung, Motivation, aber auch Kommunikation im Unterricht. Und vor allem geht es mir darum, Studierenden Wege aufzuzeigen, wie sie das Fachwissen, das sie im Hauptfach oder in der Musikwissenschaft und Musiktheorie bei Kolleg*innen lernen, in sinnvolle Bausteine herunterbrechen können, um sie dann später alters- und niveauangemessen weiterzugeben. Im Berufsleben braucht es dann aber vor allem auch die Bereitschaft, sich selbst und den eigenen Unterricht zu hinterfragen, zu reflektieren, sich auf andere und deren Gedanken und Meinungen einlassen zu können. Deshalb vermittele ich nicht nur Fachwissen, sondern gebe auch einfach Anstöße, stelle Fragen, rege an nachzudenken ...

„Die Kunst ist es also, sich mit Vielseitigkeit, Flexibilität und Geschick immer wieder auf die unterschiedlichsten Menschen, Bedürfnisse und Unterrichtsformate einzustellen“

Welche Kompetenzen benötigt man an einer Musikschule?

Fritzen: Das Berufsfeld ist unglaublich vielseitig und reicht von Unterricht mit Vorschulkindern bis hin zu Unterricht mit Erwachsenen und Senior*innen. Anfänger*innen auf ihren ersten Schritten zu begleiten gehört genauso zum Beruf wie junge Erwachsene in der studienvorbereitenden Ausbildung zu betreuen, Lernende im Einzelunterricht für die Musik zu begeistern genauso wie im Partner- oder Gruppenunterricht viele Menschen auf einmal. Daneben können Angebote wie das „Instrumentenkarussell“ treten, Streicher-/Bläser-/Gesangsklassen etc. an allgemeinbildenden Schulen, Kammermusikunterricht oder die Leitung von Ensembles (Big Band, Chor, Orchester oder ähnliches). Die Kunst ist es also, sich mit Vielseitigkeit, Flexibilität und Geschick immer wieder auf die unterschiedlichsten Menschen, Bedürfnisse und Unterrichtsformate einzustellen; und es braucht Freude an der Kommunikation mit Menschen, ein wenig organisatorische Kompetenz und vor allem: Freude an der Musik und Freude daran, andere für Musik zu begeistern!

Worauf muss man achten, wenn man freischaffend pädagogisch tätig sein möchte? Vermitteln Sie hier einen Werkzeugkoffer?

Fritzen: Unterricht ist erst einmal Unterricht – egal, ob jemand zu mir an eine Musikschule kommt, ob in einen privaten Unterrichtsraum oder ob es um einen Meisterkurs geht. Aber natürlich unterscheidet sich die Freiberuflichkeit von einem Anstellungsverhältnis. Freiberuflich habe ich zum Beispiel mehr Spielraum selbst zu entscheiden, welche Schüler*innen ich annehme, muss mich aber dann auch selbst um Schülerakquise oder Unterrichts-/Raumplanung kümmern, was an einer Musikschule weniger der Fall ist. Während ich in der Musikschule ein festes Gehalt bekomme, bin ich freiberuflich selbst dafür verantwortlich, dass ich wirtschaftlich bestehen kann. Insbesondere für solche Aspekte haben wir z.B. Kurse zu Selbstmanagement, -marketing oder Projektmanagement.







Streben manche Studierende, die an unsere Hochschule kommen, einen pädagogischen Weg von vornherein an?

Fritzen: Natürlich! Es gibt viele junge Menschen, die das Musizieren selbst lieben, die aber genauso auch dafür brennen, diese Liebe weiterzugeben. Andere Studierende wiederum starten mit dem Ziel in ihr Studium, primär solistisch, kammermusikalisch oder im Orchester zu musizieren und entdecken erst im Verlauf des Studiums, dass ihnen das Unterrichten große Freude bereitet – z.B. wenn sie erleben, wie erfüllend es sein kann, dass Kinderaugen strahlen, weil das erste gemeinsame Stück „total super“ klingt, oder wenn ein Erwachsener gesteht, dass der Unterricht mit ihnen die beste Stunde der gesamten Woche ist. Das Gute ist: Unsere Hochschule ist für beide Wege offen. Man kann mit einem klaren pädagogischen Ziel vor Augen beginnen – um dies noch weiter zu stärken, entwerfen wir gerade auch einen dringend notwendigen grundständigen künstlerisch-pädagogischen Bachelorstudiengang; genauso halten wir aber auch im künstlerischen Studium Wege offen, sich pädagogisch auszuprobieren. Beides ist mit Blick auf die Zukunft auch gleichermaßen wichtig und richtig, da fast kein Tag vergeht, an dem Musikschulverbände und ähnliche Interessensgruppen nicht auf den sich verschärfenden Fachkräftemangel hinweisen. Motivierte Lehrende sind gefragt!

„Es gibt viele junge Menschen, die das Musizieren selbst lieben, die aber genauso auch dafür brennen, diese Liebe weiterzugeben.“

Kann denn theoretisch jede*r unterrichten? Welche Voraussetzungen braucht es, um an einer Musikschule unterrichten zu können?

Fritzen: Natürlich „kann“ erst einmal jede*r unterrichten – der Mensch ist ja grundsätzlich ein soziales Wesen und Musik eine zutiefst soziale Kommunikationsform. Aber die Entwicklung einer pädagogischen Persönlichkeit benötigt genauso Zeit und Arbeit wie die Entwicklung einer künstlerischen Persönlichkeit. Voraussetzung, um an einer öffentlichen Musikschule eine Festanstellung zu erhalten, ist in der Regel ein künstlerisch-pädagogisches Studium oder ersatzweise entsprechende Anteile im künstlerischen Studium. Sich mit Pädagogik zu beschäftigen, ist aber auch für alle sinnvoll, die nicht primär unterrichten wollen – denn letztlich ist das Üben im stillen Kämmerlein auch nichts anderes, als sich selbst zu unterrichten und folgt weitgehend denselben Prinzipien.

Inwiefern spielen inklusive Konzepte in Ihrer Arbeit eine Rolle?

Fritzen: Inklusion ist eigentlich ein weiter Begriff, den wir im Alltag allerdings häufig nur sehr eng gefasst im Zusammenhang mit Menschen mit Behinderung verwenden. Dabei steht der Begriff Inklusion ja dem der Exklusion gegenüber und meint, dass wir allen Menschen etwas Bestimmtes – bei uns die Musik – zugänglich machen wollen, voraussetzungsoffen. Gemäß der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte ist kulturelle Teilhabe im Übrigen nichts Geringeres als ein Grundrecht; deswegen trete ich dafür ein, dass Inklusion auch musikalisch gelebt wird.



Wie wichtig sind aus Ihrer Sicht Streicher- und Bläserklassen an allgemeinbildenden Schulen?

Fritzen: Allgemeinbildende Schulen haben – anders als Musikschulen – den großen Vorteil, dass sie alle Kinder erreichen können, ungeachtet dessen, ob deren Eltern z.B. Musikschulangebote kennen oder sich diese leisten können. Streicher-, Bläserklassen und ähnliche Modelle können Kindern also quasi eine Tür zum gemeinsamen Musizieren öffnen. Gleichzeitig stehen sie aber häufig vor der Herausforderung, dass Kinder mit sehr unterschiedlichen musikalischen Voraussetzungen zusammentreffen, und können natürlich bei Unterricht in Klassenstärke nicht gewährleisten, dass jede*r optimal beim Erlernen instrumentaler/vokaler Fertigkeiten gefördert wird. Daher sind sie meines Erachtens weder Ersatz für Unterricht an einer Musikschule, noch können oder sollten sie das Schulfach Musik ersetzen, das zudem auch andere Ziele verfolgt. Vielmehr können sich Schulfach, individuelle Förderung und Instrumentalklassenunterricht wunderbar gegenseitig ergänzen.

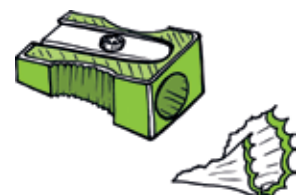
Sie forschen auch. Woran?

Fritzen: Grundsätzlich interessiere ich mich sehr dafür, wie sich das Musizieren und das Vermitteln von Musik in Prozessen gesellschaftlichen Wandels gestaltet. Derzeit beschäftige ich mich u.a. mit der Frage, wie Eltern das Üben ihrer Kinder zu Hause wahrnehmen. Denn gesellschaftlicher Wandel betrifft ja auch Familien und Familienstrukturen, in denen Üben zu Hause stattfindet. Dass Lehrkräfte auf Veränderungen, die dadurch entstehen – wie beispielsweise zunehmende Belastung von Eltern – konstruktiv reagieren können, ist

meiner Ansicht nach sehr wichtig. Darüber hinaus forsche ich auch an der Schnittstelle von Unterricht und Demokratiepädagogik, zum Beispiel in Bezug auf Musikschulen als Orte demokratisch gelebter Gesellschaft. Und auch das Thema Klimakrise beschäftigt mich forschend, weil es gesellschaftlich so umfassend relevant ist, dass es auch einer musikpädagogischen Betrachtung bedarf. Betrachtet man allein nur das Thema Kinderlieder, stellen sich Fragen wie: Wie sinn- und verantwortungsvoll ist es, wenn wir eine Welt besingen, die es so zum Teil gar nicht mehr gibt, zum Beispiel mit Blick auf Jahreszeiten oder unberührte (teilweise verklärte) Natur? Bedarf es einer Kontextualisierung der Texte, auch für Kinder? Oder braucht es gar neue Lieder? Wenn ja, wie könnten diese aussehen – sollen sie ablenken oder aufmerksam machen, informieren, Protest ermöglichen, emotionale Verarbeitungshilfe anbieten? Und welchen Beitrag können Musikpädagog*innen an dieser Stelle leisten, Zukunft sinnstiftend mitzugestalten?

Vielen Dank für das Gespräch!

Das Interview führte Jan Kreyßig.



JOHANNA PHILIPP

Johanna Philipp fand ihren Weg zur Musik über Geigenunterricht und das Spiel im Orchester. In Weimar hat sie sich auf den ersten Blick verliebt, noch nie mochte sie eine Stadt so gern. Trotzdem ist sie immer wieder auch in der Nachbarstadt Jena, denn dort studiert sie im Zweifach Mathematik. Etwas unerwartet brachte das Schulmusik-Studium für die Studentin eine große Leidenschaft für Gesang mit sich, die sie zum Beispiel im Hochschulensemble *Die Katze im Sack* auslebt.



Singen, weil ...

... ich damit am meisten Gefühle ausdrücken und ich selbst sein kann. Man hat die Stimme als Instrument jede Sekunde seines Lebens mit sich dabei, wobei sich beides gegenseitig stark beeinflussen kann und man damit auch schon ohne Worte viel zu erzählen hat.

Ihr schönstes Erlebnis im Studium?

Ich kann gar nicht genau ein Erlebnis benennen, aber eigentlich jedes Mal, wenn man zusammen Musik machen und dabei loslassen und sich fallen lassen kann.

Ihr Wunsch?

Dass sich der Lehrberuf und die Musik so kombinieren lassen, dass man Lehrer*in und Künstler*in sein kann.

YOUWEN YUAN

Ihr erstes Studium absolvierte Youwen Yuan im Fach Musikpädagogik in China. Für den Master in Weimar entschied sie sich, weil sie die Balance zwischen ausführenden und schöpferischen Umgangsweisen, die hier gelehrt werden, besonders spannend findet. Außerhalb des Studiums genießt sie in Weimar am liebsten eine Tasse Kaffee und ein Stück Kuchen bei Sonnenuntergang.

Elementare Musikpädagogik, weil?

Weil es ein interessantes Fach ist. Wir können in diesem Fach viele verschiedene Dinge lernen. Zum Beispiel Bewegung, Stimme, Instrumentalspiel, Performance und Improvisation. Es ist auch sehr bereichernd, mit vielen verschiedenen Menschen in Kontakt zu kommen, mit Kindern, Erwachsenen und Senior*innen.

Musik und Bewegung ...

Der Körper ist sowohl eine Voraussetzung für die Wahrnehmung von Musik als auch ein Medium, um sie auszudrücken. Durch Bewegung geben Menschen der Musik, die sie hören, ihren eigenen individuellen Ausdruck.

Ihr Lieblingsfach?

Mein Lieblingsfach in Elementarer Musikpädagogik ist Improvisation. In der Improvisation sind die Menschen sehr frei, ihren persönlichen Ausdruck zu finden. Es ist auch möglich, mit verschiedenen Leuten zusammenzuarbeiten und die vielen Möglichkeiten der Musik zu entdecken.



STECK BRIEF

INTERVIEWS MIT FRANZISKA EPP



CLEMENS HELM

Schon als Junge sang Clemens Helm im Knabenchor, auch später war es vor allem der Chorgesang, der ihn begeisterte. Unterricht erhielt er im Klavier- und Schlagzeugspiel. Gitarre und E-Bass lernte er auf eigene Faust. Nach der Schule zog es ihn aber nicht direkt an eine Hochschule, er entschied sich zunächst für eine Ausbildung zum Koch. So ganz ließ die Musik ihn dann aber doch nicht los und er bewarb sich für ein Schulmusik-Studium in Berlin. Dort schloss er mit dem Bachelor ab und kam zum Master nach Weimar.

Ihr Ziel?

Zugänge zur Musik zu schaffen, sie an Menschen heranzutragen und das Wichtigste: Begeisterung und Freude an ihr in anderen zu wecken.

Chor oder Band?

Beide sind auf ihre eigene Art und Weise tolle, facettenreiche Formen des Musizierens. Aus sängerischer Perspektive würde ich mich jedoch für den Chor entscheiden, da es mich schon immer fasziniert hat, wie vielseitig sich das Instrument Stimme einsetzen lässt und welche magischen Klänge beim Singen erzeugt werden können, wenn man sich aufeinander einlässt und einander zuhört.

Pädagogik bedeutet ...

... Kinder und Jugendliche in ihrer Entwicklung zu eigenständigen Persönlichkeiten als Richtungsweiser zu begleiten und ihnen gleichzeitig genügend Freiheiten sowie Möglichkeiten zum Lernen und zur Selbstentfaltung einzuräumen.

FRANZISKA SCHUHMANN

Schon immer begeisterte es die Studentin, anderen Menschen von Musik zu erzählen und sie ihnen auch praktisch beizubringen. Damit war für Franziska Schuhmann irgendwann klar: Ich möchte Musikpädagogin werden! Momentan befindet sie sich in den letzten Zügen ihres Schulmusik-Bachelors mit Schwerpunkt Gitarre. Ob sie sich nach dem Studium eher an einem Gymnasium oder an einer Musikschule sieht, steht noch nicht fest.



Warum Gitarre?

Die Gitarre begleitet mich eigentlich schon mein ganzes Leben. Mein Opa hat sehr viel Gitarre gespielt und schon da war ich absolut fasziniert von diesem Instrument. Mit sechs Jahren durfte ich dann endlich selbst anfangen sie zu spielen und dieser Zauber hat mich seitdem nicht mehr losgelassen. Für mich ist es eines der facettenreichsten Instrumente, sowohl was den Klang betrifft als auch die Art, darauf zu spielen.

Nach dem Studium ...

Nach dem Studium möchte ich auf jeden Fall unterrichten. Außerdem wäre da noch so ein Traum von einem kleinen Café, aber das hat wohl noch sehr viel Zeit.

Ihre liebste Freizeitbeschäftigung?

Am liebsten treffe ich mich mit Freunden, sitze gern in einem Café und genieße einen Cappuccino oder gehe eine Runde durch den Park spazieren.

Wechselwirkung von Musik und Bewegung

Prof. Meike Britt Hübner lehrt in Weimar
die Studienrichtung Elementare Musikpädagogik / Rhythmik

Das Licht im Saal ist schon gedimmt, alle Stühle sind belegt. Trotzdem kommen immer weitere Menschen, die sich stehend in den Ecken verstecken, um die Aufführung nicht zu verpassen: Das HfM Jazz Orchestra trifft Performance-Kunst! Studierende führen auf beeindruckende Weise die Suite *History of Distance* auf. Während das Orchester unter der Leitung von Jörn Marcussen-Wulff bereits spielt, kommen nach und nach weitere junge Menschen ins Licht und füllen den Raum mit Bewegung. Sie balancieren auf Stühle, kriechen über den Boden, schwingen die Arme, rennen und überschlagen sich.

Wird hier getanzt? Auch – aber nicht nur! Die beteiligten Studierenden des Fachs Elementare Musikpädagogik (EMP)/Rhythmik betonen, dass die Verschmelzung von Musik und Bewegung viel mehr als reiner Tanz ist. „Bewegung ist individueller und freier“, sagt zum Beispiel Studentin Wenqing Wang. Professorin Meike Britt Hübner, die Leiterin des Studiengangs, erklärt, dass es in ihrem Fach vor allem darum gehe, die Verbindungen zwischen Musik und Bewegung zu erkunden und beide Aspekte an andere weiterzugeben.

Damit ist die schöpferische Arbeit des Fachs im wahrsten Wortsinn „elementar“. Dass es bei EMP primär um die Arbeit mit Kindern ginge, sei ein weit verbreiteter Irrglaube. „Wir sind nicht nur die Tanten, die mit den kleinen Kindern klatschen“, stellt Meike Britt Hübner klar. Stattdessen hebt sie hervor, dass auch das Hochentwickelte des Elementaren bedarf, sonst fehlen die Basis und das Menschliche.

Im von ihr geleiteten Studienfach schätzt die Professorin, die im ersten Beruf Schauspielerin war, besonders den klaren Marktbezug. Die Absolventen*innen fänden leicht Arbeit. Neben denjenigen, die den Weg in Musikschulen einschlagen, um dort mit Kindern, Jugendlichen und älteren Menschen zu arbeiten, zieht es andere eher in die Selbstständigkeit. Dort arbeiten sie oft projektbezogen, beispielsweise mit Senior*innen oder Menschen mit Fluchterfahrung bzw. internationaler Geschichte. Bereits während des Studiums sammeln die Studierenden umfassende praktische Erfahrungen: Regelmäßig steht der Unterricht von verschiedenen Zielgruppen auf dem Programm. Dadurch erlangen sie schon während des Studiums die Fähigkeiten, die später auf dem Arbeitsmarkt gefragt sind.

An der Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar wird der Studiengang EMP / Rhythmik als *Master of Music* angeboten. Über einen Zeitraum von vier Semestern hinweg haben die Studierenden die Möglichkeit, ihre individuellen Kompetenzen sowohl auf künstlerischer als auch pädagogischer Ebene zu erweitern. Im Verlauf des Studiums können sie ihren Schwerpunkt durch die Wahl eines spezifischen Profils setzen. Hierbei eröffnen sich an der HfM vielfältige Optionen, insbesondere das Profil Performance, das Intermedialität akzentuiert.



Eine wichtige Besonderheit liegt darin, dass ein vorheriges Studium in Rhythmik oder EMP nicht zwingend erforderlich ist.

Das unterscheidet die Weimarer Musikhochschule von anderen Standorten. Unter den aktuell Studierenden befinden sich zum Beispiel ein klassischer Sänger und eine Pianistin. Studentin Zaijing Guo ist aus dem Berufsleben an die Hochschule zurückgekehrt. „Ich habe an einer Grundschule in China gearbeitet“, berichtet sie, „wollte mich aber noch weiterbilden, um auch mit anderen Gruppen gekonnt zu arbeiten.“ Für Carina Droßé dagegen fiel die Entscheidung für Weimar vor allem, weil sie nicht nur pädagogisch, sondern auch künstlerisch studieren wollte. „Es braucht eine eigene künstlerische Ausbildung, um Gruppen gut anleiten zu können“, findet sie.

Einen Studienplatz kann erhalten, wer die Eignungsprüfung besteht, in der die Verbindung von Musik und Bewegung, der Umgang mit der Stimme, das Instrumentalspiel sowie die Affinität im Umgang mit Gruppen gefragt ist. Im Fokus stehen aber Musikalität und das Interesse an Austausch und Miteinander.

Einen Studienplatz kann erhalten, wer die Eignungsprüfung besteht, in der die Verbindung von Musik und Bewegung, der Umgang mit der Stimme, das Instrumentalspiel sowie die Affinität im Umgang mit Gruppen gefragt ist. Im Fokus stehen aber Musikalität und das Interesse an Austausch und Miteinander.

In naher Zukunft soll der Studiengang „Musik- und Bewegungspädagogik / Rhythmik“ heißen, eine Umbenennung wird angestrebt. Am Inhalt ändert sich dabei nichts. Stattdessen soll dieser greifbarer werden – auch und gerade für Menschen aus dem Ausland. Denn, so sagt Meike Britt Hübner: „Es gibt in der Welt einen großen Hunger nach Kreativität und stark individuellem Ausdruck. Und genau das steht bei uns im Brennpunkt!“

Franziska Epp



*Wird
hier getanzt?
Auch - aber nicht nur!*

„Es gibt in der Welt einen großen Hunger nach Kreativität und stark individuellem Ausdruck. Und genau das steht bei uns im Brennpunkt!“



Warum ist Weimar als Studienstadt attraktiv?

- » Weil es hier so einen hohen Anteil an Studis gibt «
 - » Mein Bauch hat gesagt: Weimar ist es! «
- » Man hat so eine Seelenruhe hier «
 - » Weimar ist aus allen Richtungen gut erreichbar «
- » Es gibt hier in der Region viele Laienchöre, mit denen man arbeiten kann «
 - » Weimar ist „echt“, bietet eine Zukunftsperspektive «
- » Zwei Musikschulen bieten gute Praktikummöglichkeiten «

Was sind auch Herausforderungen?

- » Die Kooperation mit Jena bietet manchmal Schwierigkeiten «
 - » Man muss lernen „nein“ zu sagen bei der Vielzahl an tollen Projekten «
- » Die Balance zwischen den Erwartungen der Lehrperson und dem eigenen (Selbst-)Bild zu finden «

So eine Seelenruhe

Studierendenvertreter*innen erklären die Vorzüge eines pädagogischen Studiums in Weimar

Studieren in Weimar bedeutet: Leben in Weimar. Warum das Studium am Institut für Musikpädagogik und Kirchenmusik so schön ist, was Studierende bewegt, heranziehen und was manchmal herausfordernd ist, haben die Studierendenvertreter*innen Stefanie Dzubak, Raphael Jaschke und Mieneke Büker bei einem sonnigen Kaffeeklatsch im Garten ihres Institutsdirektors Prof. Gero Schmidt-Oberländer mit ihm besprochen.



Blitzlicht-Runde 1:

Was sind die Stärken des Studiums?

- ▶ Acht Semester Schupra
- ▶ Praxissemester in den Schulen
- ▶ Viele Ensembles
- ▶ Pop- und Klassik-Chorleitung
- ▶ Hochschul- und Studierendenbeirat der Stadt Weimar
- ▶ Das Palais als Studiengebäude mit Flair mitten in Weimar
- ▶ Atmosphäre, die zum Wohlbefinden und Erfolg beiträgt
- ▶ Funktionierendes, freundliches, lösungsorientiertes Sekretariat
- ▶ Grundfreundlichkeit und Hilfsbereitschaft der Lehrenden



Blitzlicht-Runde 2:

Am Schulmusikstudium in Weimar fehlt mir eigentlich nur noch:

- ▶ mehr Wahlmöglichkeiten (daran wird gearbeitet ;-))
- ▶ mehr Angebote zu musikbezogener politischer Bildung
- ▶ mehr Angebote für psychologisches Coaching
- ▶ angekettete Notenständer
- ▶ mehr ausleihbares Equipment

Was sind die Vorzüge des Studiums hier?

- » Im Institut gibt es keine Massenabfertigung «
 - » Das Transgenerationale im Austausch mit den Lehrpersonen ist unglaublich wertvoll «
- » Schulpraktisches Klavierspiel und Chorleitung sind sehr praxisorientiert «
 - » Es gibt die Möglichkeit, bei Hauptfach-Lehrenden Unterricht zu nehmen «
- » Schön, dass man sehr lange sein Schwerpunktfach hat «
 - » Das kenne ich von nirgendwo anders, dass man einen Rahmen hat, in dem man Dinge offen ansprechen kann «
- » Man bekommt meist nach fünf bis zehn Minuten Wartezeit einen Überaum «
 - » Coole Musikwissenschaftsangebote «



Warum wird man Musiklehrer*in?

- » Ich hatte zwei Lehrpersonen aus Weimar, die herausstachen, weil sie mit so einer Passion unterrichteten «
- » Musiklehrer*in zu sein ist eine gute Möglichkeit, möglichst vielen Kindern Musik nahe zu bringen, das trägt zur sozialen Gerechtigkeit bei «
- » Viele Aspekte der Musik haben mich fasziniert, Musik ist so ein identitätsstiftendes Mittel «
- » Musik und Demokratie ist ein wichtiges Thema «
- » Freude über schöne Musik, die ein Lächeln auf das Gesicht eines Kindes zaubert «
- » Ich finde wichtig, dass nicht alles nur so rational ist – deshalb Musik vermitteln «
- » Vorbilder sind wichtig. Meine Lehrerin hat die Musik in den Ort gebracht... «
- » Man identifiziert sich später nicht darüber, ob man gut oder schlecht in Mathe ist, sondern über die ästhetischen Vorlieben «



Seele des Liedes

Vorgänger trifft Nachfolger: Begegnung der Professoren für Schulpraktisches Klavierspiel, André Schmidt und Cornelius Mack

Im Unterrichtsraum von Prof. André Schmidt im Klostergebäude Am Palais kommt es zu einer spannenden Begegnung. Der Professor für Schulpraktisches Klavierspiel (kurz *Schupra*), der die Weimarer Musikhochschule vor 45 Jahren erstmals als Student betrat, 1997 seinen Ruf erhielt und sich nun als Lehrender in den wohlverdienten Ruhestand verabschiedet, trifft auf seinen Nachfolger. Zum 1. Oktober 2023 wurde der 38-jährige Cornelius Mack auf die *Schupra*-Professur am Institut für Musikpädagogik und Kirchenmusik berufen. Sofort öffnen die beiden den Deckel des Konzertflügels, und André Schmidt zeigt dem „Neuen“ seinen 16-25-Trick.

Was ist 16-25?

André Schmidt: Das ist einfach die Slang-Sprache der Musiker, die keine Zeit haben. Die Abkürzung steht für die erste, sechste, zweite und fünfte Stufe einer Tonleiter, zusammengefasst also für die Harmoniefolge, das *Pattern*, damit man weiß, was man als Jazzmusiker tun muss.

Cornelius Mack: Diese Abkürzung ist mir neu. Ich fragte mich erst, was es wohl mit dem Jahr 1625 auf sich haben könnte. Den Slang kannte ich so nicht. Witzig, da könnte man auch eine 16-45 draus machen.

Schmidt: Das weckt bei mir sofort Assoziationen ... Vor 45 Jahren kam ich als Student erstmals an diese Hochschule.

Für ein Lehramtsstudium?

Schmidt: Nein, ich wollte niemals Lehrer werden, ich wollte Musik machen. Ich hatte in Dresden gerade die Eignungsprüfung für Chordirigieren und Tonsatz bestanden, doch dann hörte ich in Berlin den Kammerchor der Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar unter Gert Frischmuth. Da habe ich alle Pläne über den Haufen geworfen und habe mich 1978 in Weimar beworben mit der Frage: Wie kann ich in dem Chor singen? Frischmuths Ratschlag war, in Weimar Schulmusik zu studieren. Er war damals einer der führenden Chorleiter Deutschlands und schon zu DDR-Zeiten viel auswärts gebucht worden. Für mich war er ein großes Vorbild, mein Ziehvater.

Und wie kommt man vom Chor zum Schulpraktischen Klavierspiel?

Schmidt: Das ergab sich eher peripher. Mein *Schupra*-Lehrer war damals der Kirchenmusiker Martin Stephan, der das ganze Repertoire kannte. Der war so gut! Jede Stunde war eine Offenbarung,

vom Barock bis zu Wagner, jedes Volkslied wurde eine Sinfonie. Ich habe wie ein trockener Schwamm alles aufgesaugt, *Schupra* wurde für mich ein Steckenpferd. Ich habe dann selbst als Hilfsassistent im letzten Studienjahr begonnen, das Fach zu unterrichten, das damals übrigens noch *Schulpraktisches Musizieren* hieß. Der Fokus lag auf der Einheit von Singen, Arrangieren und Begleiten. Wir haben dann in Weimar das Fach *Schupra* daraus geformt und dieses Modell deutschlandweit verbreitet. Wir sind auf diesem Gebiet wirklich eine Art Leuchtturm.

„Wir haben in Weimar das Fach Schupra daraus geformt und dieses Modell deutschlandweit verbreitet.“

Mack: *Schupra* ist ja auch heute immer noch das Singen, nicht nur das rein technische Klavierspiel. Und was man spielt, ist ein Arrangement, ist kreative Arbeit. Es ist improvisiert, man macht sich Gedanken, wie man mit Musik umgeht. Es ist universell. Auch die Stimme ist ein wichtiges Instrument. Daher arbeite ich auch im Unterricht immer am Gesang, an der Phrasierung und an der Aussprache.

Schmidt: Ja, die „Seele des Liedes“ ist der Kern unseres Fachs. Wir suchen die Seele, die Technik ordnet sich dem unter. Wie kann der Student sich sängerisch und musikantisch dem Publikum öffnen.

Das „Publikum“ ist dann später die Schulklasse?

Mack: Genau. Bereits während des Lehramtsstudiums gehen die Studierenden in die Schulen. Dafür ist eine gute Begleitung wichtig, für die ich schon Ideen habe. Zum Beispiel könnte man ein Seminar anbieten, oder einen Kurs, vielleicht auch interdisziplinär, vielleicht auch mit Gesang. Was macht man stimmlich mit einer 7. Klasse? Wie können auch diejenigen zum Singen kommen, die im Stimmbruch sind? Eine andere Idee wären reine Singstunden, bei denen Studis Lieder mit einer Klasse einstudieren und ihre Erfahrungen auswerten und teilen. Man kann gar nicht genug Praxis haben. Schließlich brauchen wir gute Lehrkräfte, die schon Erfahrungen gesammelt haben und im Laufe ihres Studiums schon wissen, was sie hinterher erwartet.

Schmidt: Das ist der Typus des Alleskönners, den die Schulen brauchen. Der gewinnt zwar nicht den Tschaikowsky-Wettbewerb, ist aber ideal für die Praxis ausgebildet. Der gute Pianist ohne Stimme hat keine Chance in der Schule ... Wir haben deshalb in Weimar in den Eignungsprüfungen ein Zirkelsystem: Die Studierenden müssen gut im Gesang, im Fach *Schupra*, in Musikgeschichte, Musiktheorie,





auf dem Klavier und auf ihrem zweiten Instrument sein. *Schupra* ist dabei die Spinne im Netz, es strahlt in alle Fächer aus und bedient sich zugleich aus allen Fächern. Es ist weit mehr als Klavierspiel. Das Ziel ist der flexible Pianist, der stilistisch offen ist und genauso Freude am Wohltemperierten Klavier wie am Jazzstandard empfindet. Dazwischen gibt es dann noch über 300 unglaublich reiche Jahre, aus denen wir uns gerne bedienen.

„Ich möchte noch einen Schritt weiter gehen und zwischendurch die Schulen besuchen, um noch mehr Praxisbezug herzustellen.“

Mack: Ich kann nur aus eigener Erfahrung sprechen: Mir ging es in der Schule so, wenn jemand nur in einem Fach wirklich fit ist, zum Beispiel nur auf der Geige, kommt immer der Moment, an dem die Person an ihre Grenze stößt. Ich finde das umfassende Konzept in Weimar deshalb sehr gut. Ich möchte sogar noch einen Schritt weiter gehen und mit den Studis auch zwischendurch die Schulen besuchen, um noch mehr Praxisbezug herzustellen.

Wird ein solches Angebot auch angenommen?

Schmidt: Erfahrungsgemäß kann ich sagen, dass Studierende, wenn sie etwas interessiert, nicht auf die Credits schauen. Manche sind so begeistert, dass sie in drei verschiedenen Chören singen, obwohl sie keine Anrechnung mehr brauchen. Wenn die sehen, dass Cornelius Mack etwas erfunden hat, bei dem sich Gesang, Didaktik und *Schupra* treffen, könnte das auf jeden Fall ihr Interesse wecken.

Mack: Ich möchte klein anfangen, also erstmal in Kooperation mit Gymnasien gehen und zumindest schon mal einen Fuß in den Schulen haben. Was sich daraus dann entwickelt, was man mit anderen Lehrkräften gemeinsam konzipieren kann, da bin ich total offen. Mir ist wichtig, dass man das, was man lernt, auch direkt anwendet. Der Blick sollte auf jeden Fall immer wieder auf die Schule gerichtet werden. Vor 200 Jahren waren Improvisation und Musiktheorie noch verschmolzen, die Differenzierung hat erst im 19. Jahrhundert begonnen. Wir wollen aber heute gerne wieder Universalmusiker*innen haben, denn die brauchen wir in der Schule.

Schmidt: Ja, wir brauchen agile, multimedial und multifachlich denkende Menschen an unseren Schulen, die alle Einflüsse bündeln. Hierfür bietet Weimar mit seinen drei *Schupra*-Professuren und einer Qualifikationsstelle bundesweit einzigartige Bedingungen. Wir können hier individuell auf alle Studierenden eingehen und alle Arrangements auf sie anpassen.

Und welche Rolle spielt die Chorleitung in der Lehramtsausbildung?

Mack: Ich sage jedes Mal: Hole dir doch einen Chor da draußen, da lernst du Chorleitung und Partiturspiel in der Praxis. Oder geh direkt zur Gesangsklasse und biete Korrepetition an, da lernst du schnell, was du machen musst. Oder suche andere Möglichkeiten, in denen du Praxis in der Liedbegleitung bekommst, gehe zum Beispiel ins Altersheim und singe dort mit den Menschen oder triff dich mit anderen Studis und singt gemeinsam Lieder. Das würde ich jedem empfehlen.



Schmidt: Viele unserer Studierenden haben heute Laienchöre. Ich finde, jeder müsste so einen Chor leiten. Selbst habe ich immer bei Gert Frischmuth im Kammerchor gesungen, von ihm Chorleitung gelernt und nach der Wende auch das Management übernommen und Tourneen organisiert. Frischmuth hat mich auch auf die Dörfer geschickt, um Chöre aufzubauen. Meinen LPG-Chor in Kromsdorf, der auch heute Volkschor heißt, leite ich immer noch, seit 40 Jahren! Das war die Feuertaufe, mit diesen singbegeisterten Menschen künstlerisch anspruchsvolle Musik zu machen.

Und aus dem Volkschor wurde *Thuringia Cantat*?

Schmidt: Der Grundstein für mein Chorprojekt *Thuringia Cantat* mit mehr als 200 Sängerinnen und Sängern aus ganz Deutschland war ein Workshop in Sondershausen. Im Zentrum steht immer ein Thema, wie z.B. „20 Jahre grenzenlos“ mit deutscher Rock- und Popmusik aus Ost und West. Dieses Jahr haben wir uns mit sakraler Chormusik aus aller Welt beschäftigt. *Thuringia Cantat* leite ich im Ruhestand auf jeden Fall weiter. Vor mittlerweile zehn Jahren habe ich in Zusammenarbeit mit dem Sächsischen Musikrat auch das Schulchorprojekt *Saxonia Cantat* gegründet. Erst kürzlich führten wir mit Musiker*innen der Staatskapelle Dresden und Solist*innen der Semperoper des Interreligiöse Friedenskonzert *Zuerst Mensch* in der Kreuzkirche Dresden auf, für das ich einen Großteil der Chor-Orchester-Arrangements schreiben durfte.

Sind Sie sich eigentlich früher beim Bundeswettbewerb Schulpraktisches Klavierspiel in Weimar begegnet?

Schmidt: Ich dachte, ich hätte Cornelius Mack schon mal gesehen, weil ich beim Wettbewerb dreimal in der Jury saß ...

„Meine Schupra-Karriere war eher unkonventionell.“

Mack: Nein, ich bin nie in Weimar angetreten (lacht). Als mich mein damaliger Lehrer Helmut Lörcher hinschicken wollte, ging ich in die USA für ein Auslandsstudium. Meine *Schupra*-Karriere war eher unkonventionell. Ich hatte zwar in meiner Jugend viel Jazz gehört, wusste aber nie, wie ich den richtig spielen soll. Im Studium in Freiburg belegte ich dann Jazzklavier als zusätzliches Fach, das hat eine Welt für mich eröffnet! Dass ich einmal *Schupra* unterrichten würde, hätte ich nie gedacht. Erst ein Lehrauftrag in Mainz brachte mich auf diesen Weg. Ich freue mich jetzt auf die gemeinsame Arbeit mit den Studierenden und dem sympathischen Kollegium an dieser wundervollen Hochschule, an der ich mich seit dem ersten Betreten sehr wohlfühlt habe.

Vielen Dank für das Gespräch!

Das Interview führte Jan Kreyßig



Bild S. 45: Prof. André Schmidt (links) und Prof. Cornelius Mack

Auf Augenhöhe

Hochschul-Alumna Johanna Troesch erzählt von ihrer Arbeit
als Musiklehrerin am Weimarer Goethegymnasium

Sie war Lehramtsstudentin in Weimar – und ist in ihrer Studienstadt auch Musiklehrerin geworden. Johanna Troesch, geboren 1992 im bayerischen Marktredwitz, studierte von 2012 bis 2018 an der Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar das Doppelfach Lehramt Musik für Gymnasien mit Schwerpunkt Gesang. Ihren Vorbereitungsdienst – auch *Referendariat* genannt – absolvierte sie 2019/20 am Goethegymnasium in Weimar. Dort unterrichtet sie seit 2020 als Musiklehrerin (Doppelfach) und Chorleiterin – und berichtet im LISZT-Magazin aus ihren Erfahrungen.

„Wir sind ja keine To-Do-Liste, die abgearbeitet werden muss...“: So beschreibt Lotte aus meiner 8. Klasse in einem Feedbackgespräch zum Schuljahresende, wie sie und ihre Mitschüler*innen sich leider viel zu oft im Schulalltag fühlen. Sie ergänzt, dass ihnen schon klar ist, dass der Leistungsdruck schuld und alles zu ihrem Besten sei. Aber das blöde Gefühl bleibt – und ich bin dankbar für die Offenheit. Denn es entsteht ein ehrliches und bereicherndes Gespräch über Musikunterricht und wie er die Chance bietet, sich aus dem starren Schulkorsett zu lösen.

Der Musikunterricht als Chance, sich auf verschiedenen Ebenen auszuprobieren, zusammen kreativ zu sein, Neues zu entdecken, berührt zu werden oder auch mal darüber nachzudenken, „warum man was nicht mag und das dann mal ordentlich zu begründen“. Vor allem bei Themen, die ihnen nicht so nahe sind (bezogen auf manche Inhalte oder wenn es um das für einige sehr sensible Singen geht), betonen die Schüler*innen, wie wichtig es sei, dass die Begegnung mit der Lehrperson auf Augenhöhe stattfindet und die Inhalte möglichst abwechslungsreich aufbereitet sind.

„Die Gestaltungsmöglichkeiten von Musikunterricht sind unendlich vielseitig.“

Die Gestaltungsmöglichkeiten von Musikunterricht sind unendlich vielseitig und hängen sehr stark von den jeweiligen Schüler*innen sowie den eigenen Fähigkeiten und Neigungen ab. Ich habe festgestellt, dass ich nur Unterrichtsinhalte, die mich selber wirklich begeistern, so verpacken kann, dass sie beim Gegenüber ehrliches Interesse wecken. Hier sehe ich das enorme Potenzial des Musikstudiums. Aus meiner Sicht ist es deshalb zwingend notwendig, sehr tief in die musikalische Erfahrungswelt einzutauchen, um einen fundierten, innigen und vor allem individuellen Zugang zur Musik zu schaffen.

Rückblickend sind es vor allem die Momente, in denen ich das Gefühl einer realen und intensiven Begegnung mit Musik hatte – in der künstlerischen Auseinandersetzung mit mir allein oder in der Gruppe – die mir das nötige Selbstvertrauen im Umgang mit der Musik und den vielfältigen Inhalten des Musikunterrichts geben. Das Feedback der Schüler*innen bekräftigt dies: Das musikalische Können der Lehrperson ist wichtig – das gemeinsame Musizieren mache schlichtweg mehr Spaß und man begegne der Sache offener, weil die Expertise Sicherheit gibt.

„Um auch während des laufenden Schuljahres immer mal neue Impulse zu bekommen, hilft Weimar als Standort natürlich ungemein.“

Den Unterricht stark an den eigenen Neigungen zu orientieren, birgt die Gefahr, dass er einseitig wird – und das wäre fatal, wenn man all die so unterschiedlichen Zugänge und Erfahrungen und Erwartungen bedenkt, die jede*r Einzelne in den Musikunterricht (womöglich noch viel stärker als bei anderen Fächern) hineinträgt. Für mich ist deshalb entscheidend, am Ball zu bleiben: durch den Austausch mit den Schüler*innen, Zusammenarbeit mit den Kolleg*innen und Erholungsphasen in den Ferien, in denen ich selbst vermehrt Muße bekomme, mich in Themen einzuarbeiten und aktiv Musik zu hören. Um auch während des laufenden Schuljahres immer mal neue Impulse zu bekommen, hilft Weimar als Standort natürlich ungemein. Das große kulturelle Angebot bereichert nicht nur den tatsächlichen Musikunterricht (bedenkt man allein die großartigen Möglichkeiten und Angebote des Deutschen Nationaltheaters), sondern hält einen zudem selbst frisch und bewahrt Neugier und Offenheit.

Weimar hatte mich schon bei meinem ersten Besuch verzaubert – die familiäre Atmosphäre, die kulturelle Dichte und das unbezahlbare malerische Ambiente machen das Studium hier zu etwas Besonderem. Gerade in seiner Intimität prägt Weimar das eigene Leben und Studieren. Es gibt keine unnötig weiten Wege und die Tatsache, dass manchmal „nichts los ist“, schenkt einem Ruhe und Fokus. Im Musikstudium sind die Grenzen zwischen Arbeit und Freizeit so gut wie nicht mehr existent. Es hat sich einfach nie „ausgeübt“. Das ist eine Chance, frühzeitig zu lernen den eigenen Arbeitsalltag zu strukturieren, sich eigene Tagesziele zu setzen und Arbeit ruhen zu lassen. Für den Berufseinstieg hilft das ungemein.





„Die Resonanz, die aus diesem Zusammenspiel entsteht, ist unmittelbar, unverstellt und macht den Beruf zu etwas ganz Wunderbarem“

Was ich nicht erwartet habe: Ich liebe Unterrichtsvorbereitung ..., wenn genug Zeit dafür ist! Das Erarbeiten und methodenreiche Aufbereiten der Inhalte des Musikunterrichts ist eines der tollsten Dinge an dem Beruf. Aber das dauert und braucht einen freien Kopf, was neben den vielen anderen schulischen Aufgaben nicht immer gegeben ist. Studierende auf jegliche Form von Musikunterrichtspraxis vorzubereiten ist aufgrund der Vielfalt an Persönlichkeiten und der unterschiedlichen Berufsperspektiven ein hehres Ziel. Ich selbst habe die Einführung des Praxissemesters knapp verpasst und hätte mir aus meiner jetzigen Position deshalb gewünscht, mit einem größeren Repertoire an Inhalten und entsprechenden Methoden gerüstet zu sein (und nein: im Vorbereitungsdienst ist nicht die Zeit, diese ausreichend zu erarbeiten...).

Aber klar: Studieren an sich ist ein individueller Prozess, bei dem man mitnimmt, was man in der aktuellen Lebensphase braucht und antizipiert, je nachdem wie konkret die eigenen Ziele bereits sind, was man für das spätere Leben gedenkt zu brauchen. „Alles hat seine Zeit“ trifft es hier vermutlich ganz gut. Studium kann nicht auf all die Aspekte des Schulalltags vorbereiten, weil die eigene musikalische Entwicklung im Vordergrund stehen soll (aus meiner Sicht ein wesentliches Argument für das Doppelfach!). Für mich wäre es deshalb eine absolute Traumvorstellung nun, nach den ersten Berufsjahren, die schonungslos Aufschluss über das eigene Können geben, noch einmal ganz gezielt für ein paar Semester in das Studium einzutauchen.

Eine der krasssten Aufgaben im Lehrberuf, vor allem wenn man eine Klassen- und Chorleitung innehat, ist die ganze Organisation und Verwaltungsarbeit, die neben dem Unterrichts- und Probenalltag zu bewältigen ist. Wie intensiv und umfänglich dieser (zu keinem Zeitpunkt der Ausbildung erprobte) Arbeitsbereich ist, hätte ich nicht gedacht. Die zusätzliche Verantwortung und Kommunikation mit Eltern und Schüler*innen stellte mich schon vor große Herausforderungen, ist aber gleichermaßen bereichernd und kann die Beziehung, den Unterricht und das gemeinsame Musizieren auf ein anderes Level heben. Die Resonanz, die aus diesem Zusammenspiel entsteht, ist unmittelbar, unverstellt und macht den Beruf zu etwas ganz Wunderbarem.

Johanna Troesch





Gemeinsam kreativ sein

Die Bandgründung des Duo JayKay
steht exemplarisch für den hohen Praxisanteil im Weimarer Lehramtsstudium

Die künstlerische Praxis ist ein wichtiger Bestandteil des Lehramtsstudiums. Manche Studierende des Instituts für Musikpädagogik und Kirchenmusik gründen in ihrer Freizeit auch eigene Ensembles, wie das Duo JayKay mit Jakob Maas (Klavier) und Katharina Hettrich (Gesang). Je nach Anlass erweitert das Duo sich zum Quartett, unterstützt von Tim Ahlfeld am E-Bass und Felix Graser am Schlagzeug. Anfang des Jahres 2023 stellte die Band sich aus freien Stücken in den Dienst ihres Instituts und begab sich auf eine erfolgreiche Werbetour für den Studienstandort Weimar zu den bayerischen Berufsfachschulen in Plattling, Kronach, Bad Königshofen, Krumbach und Dinkelsbühl.

Wann wird das Duo JayKay zum Quartett?

Jakob Maas: Wir haben uns vor rund einem Jahr zusammengefunden und aus Spaß gemeinsam Musik gemacht. Es sind ein paar Songs entstanden, für die Katharina die Texte mitgebracht hatte. Ich habe einige Melodien und Songstrukturen entwickelt, das hat sich dann verschmolzen. Unser Stil ist Jazz-Pop-Fusion, auf jeden Fall Singer-Songwriter, mit stilistischen Einflüssen aus Pop und Jazz. In manchen Formteilen sind Soli ausgemacht, da improvisiere ich auch, und manchmal entstehen während des Konzerts neue Ideen. Als wir die Songs erstmals auf die Bühne bringen wollten, erschienen uns Klavier und Gesang mitunter als zu wenig. Da haben wir Schlagzeug und Bass hinzugenommen, als *Rhythm Section*.

Katharina Hettrich: Ja, wir brauchten für unser Debütkonzert im Saal Am Palais im Juni 2022 Verstärkung, das hat dann eine noch coolere Wirkung. Manches spielen wir zu zweit, manches zu viert. Wir sind alle Schulmusiker*innen in verschiedenen Semestern. Das wurde dann ein super Konzert, viele Kommiliton*innen und viele Familienangehörige waren da. Es war schön zu sehen, wie die Songs Reaktionen beim Publikum auslösten.

Felix Graser: Es gab quasi eine Partystimmung beim Konzert. Die eigenen Songs von JayKay sind sehr energiegeladen.

Wie profitiert das Studienziel von der Band?

Felix: Der Anfang der Band war nur ein Hobby, sie sollte kein Berufsziel sein. Doch die vielfältigen Erfahrungen in der Band mit den Proben, der Organisation, den Terminen und Gigs sowie auch den Bühnenerfahrungen können wir sowohl für uns selbst anwenden als auch später den Schüler*innen mit auf den Weg geben. Wir können uns dann besser in Situationen hinein fühlen, Tipps geben und ein Wegweiser sein. Es ist ein musikalisches, aber auch ein soziales Zusammenwachsen zu einem eingespielten Team.

Katharina: Die Texte aus den Songs sind alle aus Alltagssituationen entstanden. Deshalb kann man den Schüler*innen jetzt sehr gut vermitteln, wie Popsongs entstehen und wie man sie schreibt. Wir haben selbst neulich einen Songwriting-Workshop gegeben an einem Kindermusik-Tag in Dessau.

Jakob: In Dessau haben wir auch unsere eigenen Songs gespielt um zu zeigen, wo das hinführen kann. Veranstalter war der Chorverband Sachsen-Anhalt. Es waren Schüler*innen der Grundschulen, und wir studieren in Weimar Lehramt für Gymnasien, aber die Arbeit ist ähnlich, da kann man viel übertragen.

„Ich habe schon ein Praxissemester am Goethegymnasium in Weimar in den Klassen 5 bis 12 hinter mir, da konnte ich viele Erfahrungen sammeln und Dinge ausprobieren.“

Katharina: Ich habe schon ein Praxissemester am Goethegymnasium in Weimar in den Klassen 5 bis 12 hinter mir, da konnte ich viele Erfahrungen sammeln und Dinge ausprobieren.

Felix: Ja, das macht einen Unterschied, dass man solch ein Praxissemester in Thüringen absolvieren muss. Von anderen Hochschulen habe ich von nur vier bis sechs Wochen Praktikum gehört.

Tim Ahlfeld: Mein Praxissemester war an der Integrierten Gesamtschule in Erfurt. Ich konnte dort alles mal ausprobieren, was ich im Studium gelernt hatte, was an Ideen da war, welche Methoden zu mir passen und was eher nicht so authentisch ist. Ich habe viel praktisches Musizieren gemacht und überall kleine Klassenbands gegründet.

Wie sah das konkret aus?

Tim: Wir haben mit verschiedenen Instrumenten wie E-Gitarre, Keyboards, Xylophon und Trommeln gearbeitet. Ich hatte schon in der Vorbereitung geschaut, wer was spielen kann, und das hat gut funktioniert. Die ganze Klasse war eingebunden. Wir haben verschiedene Songs probiert und geprobt, darunter von Clueso das Lied *Gewinner*, das habe ich mit allen Klassen gemacht. Das war für die Schüler*innen schon ein Highlight, zwei, drei Töne zu spielen auf einer E-Gitarre, obwohl man eigentlich gar kein Instrument spielen kann. Hier verzahnt sich unsere Bandarbeit mit der Pädagogik.





„Die Motivation ist groß ...

Jakob: Genau, auch in unserer Band kriegen wir ja keine Sheets, kein fertiges Arrangement, sondern erarbeiten alles gemeinsam, und der Song entsteht nicht nur mit zwei Leuten, sondern mit allen Bandmitgliedern.

Felix: Wir werden durch das Studium stilistisch dazu ausgebildet, am Klavier sicher zu sein, zu singen und in einer Band zu spielen, aber zugleich auch durch Erfahrungen flexibel zu bleiben. Wir können dadurch den Kindern etwas an die Hand geben, wenn sie es benötigen oder wollen, und anpassungsfähig sein.

Das Lehramtsstudium ist also sehr praxisorientiert?

Tim: Ja, wir haben ja zum Beispiel Bandleitung im Studium, das ist ein Unterrichtsfach. Da müssen wir unterschiedliche Instrumente spielen und uns gegenseitig beibringen, Arrangements zu schreiben.

Katharina: Dieses Ensemblesmusizieren ist in Thüringen stark verankert und sehr wichtig im Musikunterricht. Das wird uns in Weimar auch so vermittelt: Wir sollen immer mit Rhythmus- und Bandinstrumenten einen Praxisanteil im Unterricht gestalten.

Jakob: Wir arbeiten auch künstlerisch, nicht nur pädagogisch, und werden dazu befähigt, auch in einer Band gut zu spielen. Was man in der Schule erklärt, kann man dann auch zeigen, weil wir das handwerkliche Wissen besitzen, um das im Unterricht zu vermitteln.



... es herrscht ein guter Team Spirit.“

Tim: Ja, und ich schätze das Musizieren in den offiziellen Hochschulensembles. Ich singe zum Beispiel im Kammerchor und spiele auch in der SchuMu-Bigband. Es gibt in Weimar die Möglichkeit, sowohl in klassischen Ensembles als auch im Pop-Jazz-Bereich mitzuwirken, und es bilden sich Bands in der Freizeit. Ich singe außerdem noch im *Männerchor zum Palais* mit, den ich vor einem Jahr auch gegründet habe. Das ist schon eine Besonderheit, gemeinsam mit den Kommiliton*innen Bands und Chöre zu gründen, zusammen kreativ zu sein. Die Motivation ist groß unter den Studierenden, es herrscht ein guter Team Spirit.

Felix: Es ist alles sehr familiär hier. Weimar ist als Stadt ja nicht so klein, aber das Verhältnis zwischen der Studierendenzahl und dem großen Angebot ist sehr positiv. Außerhalb der Hochschule ist viel los, aber auch an der HfM selbst. Wir singen im Jazz-Pop-Vokalensemble, machen Hiwi-Jobs in Prüfungsbands, und man trifft die gleichen Personen immer wieder, weil alle sehr musizierwillig sind.

Und wie geht es jetzt mit Ihrer Band JayKay weiter?

Katharina: Es ist schon sehr zeitaufwändig, die Band am Laufen zu halten parallel zum Studium. Aber wir schreiben schon an neuen Songs und fassen langsam auch in Weimar Fuß. Zum Beispiel spielen wir bei der *Fête de la Musique* und treten im Künstlergarten auf. Wir sind auch auf Social Media aktiv, aber es gibt Grenzen. Wir sind ein Paradebeispiel am Palais (lacht), immer findet man Leute, die einen unterstützen.





„Wir haben die Tour im März 2023 gestartet und fünf Schulen besucht.“

Jakob: Wir führen Songs nicht nur auf, sondern wollen sie auch aufnehmen – damit man ein Produkt in der Hand hat, das man präsentieren kann, zum Beispiel auf Spotify oder YouTube. Wir haben alle eine volle Unterrichtswoche, da ist es zeitlich leider nicht möglich, ständig mit der Band zu proben. Man muss Lücken finden, es ist ein kompliziertes Zeitmanagement.

Felix: Darum gibt es jetzt zusätzlich noch unser Management-Team mit Rafael Jaschke und Florian Häderle, ohne die wir nicht auftreten könnten.

Katharina: Man kann sich so toll auf viele Menschen verlassen und so viel Hilfe bekommen, das ist sehr besonders.

Was war der Grund für die Tour durch die bayerischen Berufsfachschulen?

Katharina: Bei uns am Institut kommen einige Studierende von den sechs Berufsfachschulen aus Bayern. Felix wurde zum Beispiel in Kronach, ich selbst in Plattling zum Ensembleleiter ausgebildet. Wir haben also einen guten Bezug dorthin, haben aber bemerkt, dass kaum Werbung aus Weimar dort auf dem Land ankommt. Deshalb wollten wir gern direkt an die Berufsfachschulen herantreten. Unsere Manager haben das organisiert, so dass wir dort die HfM vorstellen konnten mit einem Konzertrahmen für JayKay und einer





„Unser Weimarer Institut hat uns dabei unterstützt.“

Informationsveranstaltung. Wir haben die Tour im März 2023 gestartet und fünf Schulen besucht. Unser Weimarer Institut hat uns dabei unterstützt.

Jakob: Wir waren an den Berufsfachschulen in Plattling, Kronach, Dinkelsbühl, Mark Königshofen und in Krumbach. Das war kein reiner Vortrag, sondern mit einem Konzert vermischt. Wir haben kleine Impulsvorträge zum Studium in Weimar gehalten und das dann mit eigenen Songs aufgefüllt, um konkret zu zeigen, was im Studium nebenbei entstehen kann.

Tim: Es war eine klassische Win-Win-Situation. Wir konnten unsere Songs vorstellen und damit auch Werbung für die Band machen, zugleich haben die Schüler*innen im persönlichen Austausch viele Fragen beantwortet bekommen. Das hat viel gebracht.

Felix: Das war auch ein Startschuss für einen positiven, längerfristigen Austausch mit den Berufsfachschulen. Es ging ja nicht nur um die Schülerschaft, sondern auch um die Lehrkräfte, durch die man häufig an Unis und Hochschulen vermittelt wird. So bin ich zum Beispiel nach Weimar gekommen.

Vielen Dank für das Gespräch!

Das Interview führte Jan Kreyßig



Bild S. 51 (v.l.n.r.): Katharina Hettrich, Tim Ahlfeld, Felix Graser und Jakob Maas



RAPHAEL JASCHKE

Bereits während seiner Schulzeit gab Raphael Jaschke Klavierunterricht für Freunde und Verwandte. Auch während der Schulmusikstudiums in Weimar bleibt er dieser Leidenschaft treu und unterrichtet Klavier an einer privaten Musikschule. Mit dem Studium in Weimar, das er 2021 begann, bekam ein weiteres Instrument einen wichtigen Platz in seinem Leben: das Saxophon. Jaschke wechselte bald vom Hauptfach Klassisches Klavierspiel zum Saxophon, um sich intensiv dem Jazz zu widmen.

Am Klavier ...

... ist nichts Anderes von Bedeutung. Üben ist wie eine Meditation, bei der man die Gedanken schweifen lässt, sich aber auch ganz auf eine Sache fokussieren kann. Dieses Gefühl von Konzentration und Aufmerksamkeit genieße ich besonders beim Improvisieren.

Ihr Traum?

Ich möchte Menschen die Musik in Form von Emotionen näherbringen, egal ob das durch Unterricht in der Schule, Privatunterricht am Instrument oder auch durch kleine Konzerte und Auftritte ist. Vermutlich ist der Instrumentalunterricht der beste Weg für mich, jungen Menschen Musik zu zeigen und die Freude zu vermitteln, die es bedeutet, Musik zu machen.

Warum Schulmusik?

Als ich vor meiner Studienwahl stand, waren meine einzigen Anhaltspunkte die Musik und die Arbeit mit Kindern. Die Schulmusik gibt mir die Möglichkeit neue Bereiche kennenzulernen und neue Fähigkeiten zu erproben. Durch diese Vielfalt habe ich erst meine Stärken und Schwächen kennen gelernt und meine Berufsziele sind mir erst durch das Studium klarer geworden.

ANDREAS WOLFF

Als Andreas Wolff seine Liebe zum Klavier entdeckte, war er 19 Jahre alt, dabei lernte er als Autodidakt. Seine musikalische Ausbildung begann in der Berufsfachschule für Musik in Kronach. Heute komponiert der Pianist aus Coburg mit Vorliebe seine eigene Musik. 2017 veröffentlichte er seine erste EP *Alone In The Wild*. Das vergangene Jahr nutzte er für eine Reise durch Europa, wo er in verschiedenen Großstädten als Straßenmusiker auftrat. Derzeit absolviert er an der Weimarer Musikhochschule seinen *Master of Education* mit Schwerpunkt Klavier und Komposition.

Warum Weimar?

Ich habe mich an vielen Hochschulen deutschlandweit beworben. Als ich jedoch für meine Aufnahmeprüfung nach Weimar gekommen bin, war für mich sofort klar, dass ich hier studieren möchte. Alle Lehrkräfte machten einen sehr sympathischen und kompetenten Eindruck und Weimar als Studienort ist einfach unglaublich schön. Umso mehr habe ich mich also über die Zusage gefreut!

Und nach dem Studium?

Mittlerweile bin ich fast am Ende meines Studiums angekommen und mir steht nur noch meine Masterarbeit bevor. Nach meinem Abschluss möchte ich mich auf die Komposition konzentrieren, weitere Alben veröffentlichen und mehr Konzerte im In- und Ausland geben.

Abseits von Musik?

Wenn ich nicht gerade Musik mache, gehe ich leidenschaftlich gerne bouldern und klettern. Das hilft mir, den Kopf frei zu bekommen und mich fit zu halten.



STECK BRIEF

INTERVIEWS MIT FRANZISKA EPP

INA SIEGELIN



Bereits als Zweijährige brachte Ina Siegelin mit begeistertem Spielen eines Plastiksaxophons ihre Vorliebe für Musik zum Ausdruck. Ab dem Grundschulalter erhielt sie Unterricht in Klarinette und Klavier und schließlich Saxophonstunden. Schon früh fand sie sich im örtlichen Orchester wieder und entdeckte dort ihre Liebe zum gemeinsamen Musizieren. Mit der Zeit übernahm sie immer mehr Verantwortung, von der Leitung von Satzproben bis hin zur Gründung eines eigenen Nachwuchsorchesters. Diese Erfahrungen zeigten ihr, wie erfüllend es sein kann, anderen Schüler*innen Instrumentalunterricht zu geben und sie musikalisch zu fördern. Gegenwärtig befindet sich Siegelin im zweiten Semester des *Bachelor of Education*. In ihrer Freizeit besucht sie das Theater, erkundet die kulturelle Vielfalt Weimars, isst gerne ein Eis und findet Ausgleich in sportlichen Aktivitäten.

Warum Saxophon?

Das Holzblasinstrument hat mich seit Beginn meiner Musiklaufbahn begleitet, aber immer als Hobby, Anreiz und ohne ernstere Hintergedanken.

Im Orchester spielen bedeutet ...

... für mich einen Ort zu haben, an dem sich fast wie von selbst aus den verschiedensten Menschen eine Gemeinschaft bilden kann.

Was fasziniert Sie?

Wie gerade Kinder auf die unterschiedlichste Art ein Instrument erlernen und trotz häufiger anfänglicher Schwierigkeiten nicht aufgeben.

VRENI RÖDER

Jazzgesang steht als Schwerpunkt der Schulmusik-Studentin ganz oben auf der Prioritätenliste. Außerdem studiert Vreni Röder im Zweifach Französisch. Mittlerweise befindet sie sich fast am Ende ihres Studiums. In der noch bleibenden Zeit möchte sie an möglichst vielen musikalischen Projekten teilnehmen, bevor sie mit dem Referendariat den nächsten Schritt zu ihrem Traumberuf Lehrerin geht.

Ihr Weg zur Musik?

Bereits in meiner frühen Kindheit habe ich viel und gern gesungen. Während der Schulzeit war das Singen in verschiedenen Chören nicht wegzudenken. Im Alter von 14 Jahren erhielt ich den ersten Unterricht in Populargesang. Zudem kam für mich sehr früh das Akkordeon dazu, da es in unserer Familie eine Art Tradition war, das Instrument zu lernen. Etwas später wurde ich zudem im Klavierspiel unterrichtet.

Warum Musikpädagogik?

Für mich war während meiner Schulzeit klar, dass ich später etwas mit Musik machen wollte. Zudem hatte ich viel Freude daran die Musik mit meinen Freunden oder anderen Menschen zu teilen und gemeinsam zu musizieren. Die Begeisterung, die ich über die Jahre für Musik gewonnen habe, wollte und möchte ich auch weiterhin gern an zukünftige Schüler und Schülerinnen weitergeben.



Was treibt Sie neben Musik um?

Ich studiere ja als zweites Lehramtsfach in Jena Französisch. Ich liebe die Sprache und vor allem das Land. In den Semesterferien reise ich oft in verschiedene Regionen Frankreichs, um die Kultur, die Natur und die Menschen besser kennenzulernen. Vor allem die französische Küche und die Patisserie liebe ich sehr!



Plausch vorm Palais

Anna Merz, Jonas Brehm und Eva-Marie Schmitt im Gespräch über ihre Qualifikationsstellen

Es ist ein sonniger Julitag in Weimar. Der wissenschaftliche Mitarbeiter für Musikpädagogik, Jonas Brehm, sitzt auf der Bank vor dem Palais und genießt seine Mittagspause. Doch auf einmal knarrt die Tür und zwei Personen kommen aus dem Gebäude. Es sind seine Kolleginnen Eva-Marie Schmitt (Mitarbeiterin für Elementare Musikpädagogik/Rhythmik) und Anna Merz (wissenschaftliche Mitarbeiterin für Musikpädagogik). Wie Jonas haben die beiden eine sogenannte Qualifikationsstelle am Institut für Musikpädagogik und Kirchenmusik der Weimarer Musikhochschule. Die drei kennen sich zwar bereits aus mehreren Treffen und Sitzungen, freuen sich aber, wenn sich zwischendurch die Zeit für einen Plausch ergibt. Im Laufe des Gesprächs kommen sie auch auf das Thema Qualifikationsstelle zu sprechen.

„Qualifikation in Form einer Promotion“

Eva-Marie Schmitt: Was ich euch schon länger einmal fragen wollte: was bedeutet es eigentlich für euch, eine Qualifikationsstelle zu haben? Welche Ziele habt ihr euch für eure Zeit hier gesteckt?

Jonas Brehm: Gute und gleichzeitig schwierige Frage. Erstmal weiß ich noch gar nicht so lange, was eine Qualifikationsstelle ei-

gentlich genau ist. Für mich ist selbst die Information noch recht neu, dass das die Qualifikation in Form einer Promotion bedeutet. Wenn du aber nach meinen persönlichen Zielen fragst, dann ist sicherlich ein von mir priorisiertes Ziel, mich am musikpädagogischen Diskurs zu beteiligen und Positionen einfließen zu lassen, von denen ich den Eindruck habe, dass sie momentan fehlen. Gleichzeitig komme ich ja noch ziemlich frisch aus der Schule und daher liegt ein anderer Teil meines Fokus' auf der Lehre und dem, was ich in der Lage bin, den Studierenden in meinen Seminaren mitzugeben und mich auch da weiterzuentwickeln.

Eva: Ja, das geht mir ähnlich. Ich kann an deinen letzten Punkt sehr gut anknüpfen, denn ein großer Teil meiner Stelle ist die Lehre und da möchte ich mich unbedingt noch weiterqualifizieren. Hier in Weimar beinhaltet der Masterstudiengang zu gleichen Teilen Elementare Musikpädagogik (EMP) und Rhythmik. Das fand ich besonders reizvoll, denn ich habe neben Gesang und Gesangspädagogik auch Elementare Musikpädagogik studiert, und die Rhythmik spielte in meinem Studium eine untergeordnete Rolle. Daher möchte ich einen vertieften Einblick in dieses Fach bekommen – sowohl in der Theorie als auch in der Praxis und das in Bezug setzen zur EMP. Herauszufinden, wo Schnittstellen, Gemeinsamkeiten



„Ich möchte einen vertieften Einblick in dieses Fach bekommen.“

ten und Unterschiede der beiden Fächer liegen, finde ich sehr spannend. Eine weitere Besonderheit in unserem Studiengang ist auch der hohe Anteil internationaler Studierender. Hier sehe ich für mich persönlich ebenfalls eine große Chance mich weiterzuentwickeln, denn es bedarf oftmals verschiedener Ansätze und Herangehensweisen, um den Bedürfnissen und Sprachkompetenzen gerecht zu werden. Also Möglichkeiten zu finden, wie ich Inhalte des Faches für Menschen, die keinen muttersprachlichen Hintergrund haben, verständlich vermitteln kann.

Anna Merz: Ich finde es echt spannend, was ihr beiden berichtet! Die Weiterentwicklung der eigenen Lehre und das Fertigstellen meiner Doktorarbeit sind auch zwei meiner großen Ziele hier. Wie jedoch aus dem, was ihr bereits gesagt habt, hervorgeht, bietet die Qualifikationsstelle noch viel mehr. Echt toll ist die Möglichkeit, andere Forschungsprojekte kennenzulernen und sich mit Kolleg*innen und Studierenden auszutauschen. Zusätzlich ist es für mich äußerst wertvoll, im Rahmen der Stelle Einblicke in die akademische Selbst-



*Bild S. 58 (v.l.n.r.): Anna Merz,
Jonas Brehm und Eva-Marie Schmitt*



verwaltung zu bekommen, da ich diese bisher nur aus Studierendensicht kennengelernt habe. Gerade habt ihr das beide zwar schon ein bisschen anklingen lassen, nun will ich es aber nochmal genau wissen: Was ist euch persönlich in eurem Unterricht wichtig?

„Ich versuche immer wieder einen Praxisbezug in meine Seminare einzubringen.“

Jonas: Ich unterrichte Studierende der Schulmusik momentan zu einem Zeitpunkt im Studium, an dem sie wenige bis gar keine Lehrereffahrungen in der Schule gemacht haben. Ich habe diese Stelle direkt aus dem Referendariat kommend begonnen. Das heißt, ich habe auch noch nicht so viel Schulerfahrung, aber sie ist mir noch sehr präsent und ich versuche immer wieder einen Praxisbezug in meine Seminare einzubringen. Dazu gehört auch das Zeigen von Fehlbarkeit. Ich kann den Studierenden zwar keinen Katalog von Best-Practise-Beispielen präsentieren, die ich zu verantworten habe, aber ich kann mit ihnen über Schwierigkeiten im Unterricht reden, über meine Zugänge, über Empfehlungen, die ich bekommen habe, im Abgleich mit dem, was die Unterrichtsforschung dazu sagt.

Eva: Da kann ich total mitgehen. Ich unterrichte die Fächer „Fachdidaktik“ und „Unterrichtspraxis“. Diese beinhalten die Arbeit mit Senior*innen, mit Kindern aus der Kita und eine dritte Unterrichtspraxis mit wechselnden Zielgruppen. Das waren in diesem Semester zum Beispiel Bezugspersonen mit ihren Kleinkindern. Mir ist wichtig, dass die Studierenden die Theorie aus der Fachdidaktik mit



der Praxis verknüpfen können und dass sie die Möglichkeit haben, eigene Positionen zu musikpädagogischen Themen zu entwickeln. Dafür sind mir Diskussionen in meinen Seminaren sehr wichtig, in denen sie ihre eigenen Erfahrungen einbringen können.

Anna: Toll, dass euch der Praxisbezug in euren Lehrveranstaltungen so wichtig ist. Ich finde es ebenfalls elementar, die Theorie „lebendig“ werden zu lassen und den Studierenden die Möglichkeit zu geben, das theoretisch Erlernte gleich praktisch auszuprobieren. So habe ich zum Beispiel im letzten Semester ein musikpädagogisches Kolloquium zum Thema *Musik und Demenz* angeboten. Im Rahmen des Kolloquiums haben wir zuerst drüber gesprochen, was eine Demenz überhaupt ist, welche Formen von Demenz es gibt und inwiefern Musiktherapie bzw. Musik im Allgemeinen Betroffenen helfen kann. Danach haben wir im Kolloquium ein „Konzertprogramm zum Mitmachen“ entwickelt und haben für und mit Bewohner*innen eines Pflegeheims, in welchem auch viele an Demenz Erkrankte leben, musiziert. Auf diese Weise wurde das in der Theorie Vermittelte für die Studierenden gleich greifbarer und sie konnten sich individuell im Projekt einbringen. Das wäre in einem rein theoretischen Unterricht so nicht möglich gewesen.

Eva: Oh, ich muss gleich schon wieder los zu meinem Seminar. Schön, dass wir uns endlich mal getroffen haben! Macht's gut!

Jonas: Ciao, bis bald!

Das Gespräch wurde von Eva-Marie Schmitt aufgezeichnet.





Interdisziplinäre Forschung

Dr. Anna Wolf ist neue Professorin
für Musikpädagogik in digitalen Kontexten

Die Digitalisierung hält Einzug in alle Lebensbereiche und erfordert neue Konzepte – auch in der Musikpädagogik. Gefördert vom Thüringer Wissenschaftsministeriums hat die Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar Dr. Anna Wolf zur neuen Professorin für Musikpädagogik in digitalen Kontexten ab dem 1. Oktober 2023 berufen. Sie lehrt am Institut für Musikpädagogik und Kirchenmusik. Im LISZT-Magazin erläutert sie ihre Forschungspläne und wie sie diese an der Weimarer Musikhochschule umsetzen möchte.

Nach mehreren Jahren sowohl an der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover als auch der Universität Hamburg und diversen Aufgaben in Lehre, Forschung und Hochschulentwicklung freue ich mich sehr auf den Start in Weimar! Mein Lehrangebot adressiert neben Studierenden aus den pädagogisch ausgerichteten Studiengängen besonders auch die künstlerischen Studierenden – in diesem Semester u. a. mit einem Seminar zur Musikalität und Expertisierung von Musiker*innen. Diese interdisziplinären Schnittstellen zwischen den verschiedenen Fächern, die sich mit Musik auseinandersetzen, möchte ich in Zukunft weiter ausbauen.

Gerade zwischen den Forschungsfragen der Musikpädagogik und der Musikpsychologie als Teilbereich der Musikwissenschaft sehe ich eine Vielzahl von Überschneidungen: Mein damaliges Promotionsprojekt zur Messbarkeit des analytischen Hörens sowie das Anschlussprojekt zur Klangvorstellung beinhalteten neben einer psychologischen Testentwicklung auch eine enge Orientierung am pädagogischen Kompetenzbegriff.

Weitere gemeinsame Fragen der Musikpsychologie und Musikpädagogik ergeben sich aus all jenen Fertigkeiten, die Menschen beim Musizieren im Laufe ihres Lebens erlernen können: Instrumentalspiel oder Gesang, bühnenreifes Auswendigspiel, Improvisation, Reflexion über Musik, Kommunikation beim Ensemblespiel, spontanes Blattspiel, Intonation im Chor und vieles mehr. Es existiert eine große Sammlung von Grundlagenforschung, die in weiten Teilen noch auf eine didaktische Konzeptionalisierung für Laien und Profis wartet – unter Einbeziehung von Gestaltungselementen aus der digitalen Praxis.

Digitalisierung als umwälzender und modernisierender Prozess ist ein allumfassendes Thema. Während Digitalisierung zunächst bloß die Wandlung von analogen Informationen in digitale beschreibt, ist das Ziel von Digitalität nicht nur der Abschluss dieses Wandels, sondern vielmehr eine andauernde Transformation zu einer digitalen Kultur, die neue Perspektiven eröffnet. Musik- und musikhochschulspezifische Situationen wie das quasi latenzfreie Musizieren über das Internet, Lern- und Übe-Apps oder Konzertsaal-

*„Dieser Wandel ist eine Transformation
zur digitalen Kultur.“*

Simulationen stellen selbst zunächst Digitalisierungsschritte dar. Auf dem Weg zu einer digitalen Musikkultur lässt sich momentan ein gleichzeitiges „Viel zu schnell“ und „Noch lange nicht genug“ beobachten. Aktuell spricht alle Welt über Künstliche Intelligenzen, die Texte und Musik erfinden können, wobei die bestenfalls mittelmäßigen Resultate aktueller Kompositions-KIs für Exzellenzorte wie Musikhochschulen kein größeres Problem darstellen sollten. Gleichwohl können beispielsweise *Sample Libraries* schon seit Jahren einzelne Instrumente oder ein ganzes Sinfonieorchester täuschend echt imitieren und werden in der Produktionspraxis oftmals eingesetzt – kulturpolitische und ethische Fragen zur Musikkultur der Zukunft schließen sich hier offenkundig an.

Wenn Menschen Musik machen, eignen sie sich, je nach Instrument, Genre, Übehäufigkeit und -qualität und anderen Faktoren eine Vielzahl von Teilfertigkeiten an. Sie lernen sich künstlerisch auszudrücken, genau ihrem Klang zuzuhören und zu reflektieren, wie es gelingen kann eine technisch schwierige Stelle endlich richtig zu spielen. Diese Tätigkeiten sind zu jedem Zeitpunkt hochkomplex, sowohl beim Musizieren in der Kindheit und Jugend als auch beim Eintritt in ein Musikstudium oder beim lebenslangen Musizieren auf jedem Fertigkeitensniveau.

Gemeinsam mit dem Kollegium und den Studierenden der verschiedenen Fächer möchte ich Aspekte des musikalischen Entwicklungsprozesses forschend betrachten und dabei u. a. digitale Begleitinstrumente zur Erhebung und Reflexion des Lernfortschritts entwickeln und evaluieren. Stellt man sich eine solche App zum Unterstützen des Übeprozesses vor, die in der Lage ist Intonation, Timing und Dynamik während des Spielens zu erfassen und auszuwerten, müssen viele Fragen geklärt werden: Welches Stimmungssystem wird genutzt, um objektives und valides Feedback über die Qualität der Intonation zu geben? Wie wird zwischen intendiertem *tempo rubato* und unbeabsichtigten Verzögerungen unterschieden?

Die Entwicklung von digitalen Tools muss Antworten auf jene Fragen finden und kann dann gerade bei Fragen von Exaktheit und Präzision eine wertvolle Ergänzung zusätzlich zum Unterricht sein. An der Entwicklung solcher und weiterer Verfahren möchte ich an der HfM Weimar arbeiten, und zwar in einem Dialog zwischen künstlerischer Praxis, didaktischem Konzept und evaluierender Forschung.

Prof. Dr. Anna Wolf



Herausgeber:
Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar
Die Präsidentin
Platz der Demokratie 2/3
99423 Weimar

www.hfm-weimar.de
www.youtube.com/hfmfranzlisztweimar
www.facebook.com/hfmweimar
www.instagram.com/hfmweimar

Redaktion
Jan Kreyßig (Chefredaktion), Prof. Gero Schmidt-Oberländer

Autor*innen
Franziska Epp, Jan Kreyßig, Prof. Gero Schmidt-Oberländer, Eva-Marie Schmitt, Johanna Troesch, Prof. Dr. Anna Wolf

Gestaltung | Layout
Art Director Dipl.-Des. Susanne Tutein

Auflage
2.500 Stück

Redaktionsschluss | Anzeigenschluss:
16. Oktober 2023

Kontakt Redaktion und Anzeigen:
Tel. 03643 - 555 159, presse@hfm-weimar.de

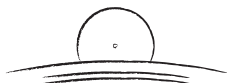
Fotos | Grafiken
Cover: Wenqing Wang, Studentin der Elementaren Musikpädagogik/
Rhythmik; Foto: Zeyang Zhang
Franziska Epp: S. 6, 10, 11, 16 links, 18, 19, 22, 23, 24, 25, 29, 30, 31,
34, 35, 36 links, 37 links, 40, 41, 47, 48 links, 57; Matthias Hangst: S.
3 mittig; Linus Hauke: S. 49; Christoph Hiller: S. 56 links; Jan Kutter: S. 3
unten, 63; Manfred Lipinski: S. 56 rechts; Privat: S. 17, 27, 36 rechts, 59,
60, 61 unten; Thomas Müller: S. 12, 13, 14, 15, 27 oben links, 39, 43, 44,
45, 51, 52, 53, 54, 55; Martin Neuhof: S. 61 oben; Maik Schuck: S. 20,
21; Johanna Schuhmann: S. 37 rechts; Susanne Tutein (Grafiken): S. 1, 4, 7,
8, 11, 13, 15, 16, 19, 23, 25, 27, 28, 30, 32, 35, 37, 45, 48, 54, 55, 56,
61, 62; Marco de Vries: S. 58 links; Guido Werner: S. 2, 3 oben, 5, 7, 9,
33, 38; Zeyang Zhang: S. 16 rechts

Druck:
DRUCKZONE GmbH & Co.KG

Die Redaktion behält sich das Recht vor, Beiträge zu kürzen und/oder sinntensprechend wiederzu-
geben. Der Inhalt der Beiträge muss nicht mit der Auffassung des Herausgebers übereinstimmen. Für
unverlangt eingehende Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung. Leserbriefe sind
erwünscht. Für den Inhalt der Anzeigen zeichnen die Inserenten verantwortlich.



GEIGEN BRATSCHEN UND CELLI AUS MEISTERHAND



JEAN SEVERIN · GEIGENBAUMEISTER
Brehmestraße 26 · 99423 Weimar · Tel: 03643 / 45 74 377
www.severin-geigenbau.de



Ein Stipendium.
Viele Gesichter.

www.deutschlandstipendium.de



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Deutschland
STIPENDIUM



virtuos

divers

tolerant

verbindend

wir
sind

weltgewandt

grenzenlos

